

#12 Sept 1920

Das neue Werk

* Der Christ im Volksstaat *

Herausgegeben von Eberhard Arnold und Otto Herpel

VERANTWORTLSCHRIFTFLEITER: OTTO HERPEL-NEUWERK-VERLAG-BERLIN

„Wir wissen . . .“

Von Georg Flemmig.

Jeden Menschen, der erkannt hat, daß er nicht allein mit seinem Leben und Sterben fertig wird, und heute die Briefe der Apostel an die Gemeinden wie Schreiben liest, die direkt an ihn selbst gerichtet sind, sie also unmittelbar wirksam werden läßt, muß eine starke Unruhe wegen seiner eigenen inneren Armut und Unsicherheit packen und eine unstillbare Sehnsucht ergreifen nach dem „religiösen Besitz“ jener ersten Christen und nach ihrer Sicherheit, mit der sie, ihrer „Sache“ und ihres Zieles gewiß, über die Erde gingen. Bei Jesus wundert's uns ja nicht, daß ihm Gott ein und alles war und er keinen Unterschied zwischen „Sonntag und Werktag“, „heilig und profan“ kannte, daß er jede Stunde unter Gottes Augen verlebte und alles, alles des Vaters Willen unterordnete. Aber daß auch die uns mehr ähnlichen Zager, Zweifler und Zauderer um ihn, von deren durch ihn mit Gott verwachsenem Sein eine uns fast unfaßbare Wirkung auf ihre Umgebung ausging, hohe Worte sprechen können, die zu ihrem Tun und Dulden im Einklang stehen, das will uns schier das Herz verbrennen angesichts unserer eigenen Bettelarmut. Ich denke an Worte wie diese:

Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, Gott in allem zum Besten hilft.

Wir wissen, daß wir aus dem Tode ins Leben gelangt sind.

Wir wissen, daß es keinen Gott gibt außer dem einen.

Wir wissen, daß wir, wenn unsere irdische Zeltwohnung (die Leibes-hütte) aufgelöst wird, einen Bau von Gott haben, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, ewig im Himmel.

„Wir wissen!“ sagen sie. — Nein, nein, Illusionisten und Fanatiker sehen ganz anders aus als sie! — Und wie oft jubelt auch sonst ein herzfröhliches: „Ich bin gewiß!“ in ihren Briefen aus dem gleichen ruhigen Sichersein eines unverlierbaren, unvergänglichen Habens. Wie fern und fremd klingen doch heute auch gar manchem aus der Schar derer, die bewußt Christus folgen, Rufe wie die:

Wir haben empfangen ein unerschütterliches Reich!
Gepriesen ist Gott, der uns erwählt hat, heilig und unsträflich zu sein in der Liebe!

Christus hat uns für die Freiheit befreit! Er ist unser Friede!
Was wir reden, ist Gottes Weisheit. Wir sind seine Gehilfen!
Das Wort vom Kreuz ist uns Erlösten Gottes Kraft!

Und wie ganz anders auch ihr Gemeinschaftsleben! Sie fühlten sich als „einen Leib“, den Christi Geist durchströmte, als eine auf Leben und Sterben mit Gut und Blut zusammengeschweißte Schar, die keine nationalen und sozialen Schranken mehr kannte. Ihr Bruderbund ist keine schöne Sage; er war Wirklichkeit, ihre Liebe untereinander beim Volke sprichwörtlich. Eine sonntägliche „Erbauungsgemeinschaft“, an der teilzunehmen der Gemeinde eine Last war, genügte ihnen nicht. Sie wurden beglückt von einer Lebensgemeinschaft, in der bei aller Liebe doch Zucht herrschte, welche ernste Lebensführung und eine gewisse Scheidung von der „Welt“ zur selbstverständlichen Bedingung machte, eine innerliche Scheidung, die aber der Bruderliebe keinen Abtrag tat, selbst wenn die Brüder — — Deutschnationale oder Spartakisten gewesen wären.

Ihre Missionare durften sich rühmen: „Wir sind Toren um Christus willen, schwach und in Schande. Bis zu dieser Stunde dürfen wir hungern und dürsten, in Blöße wandern und Schläge hinnehmen, ohne Heimat uns plagen mit unserer Hände Arbeit. Wir werden geschmäht und segnen; wir werden verfolgt und dulden; wir werden verleumdet und trösten. Wie der Kehrriech auf der Welt, wie der allgemeine Auswurf sind wir geworden bis daher.“

Aber nun — warum dies?! Warum Schande diesen Menschen, die sich mit blutender Seele um Reinheit ihrer Herzen bemüht? Warum Haß diesen nach Liebe Hungrigen und verschwenderisch Liebe Verschenkenden? Warum Mißhandlung diesen widerstandslos Duldenden? Warum Verfolgung diesen Wehrlosen, die niemand außerhalb ihrer Gemeinschaften auf der Tasche lagen? Wie kommt Licht und Leben unter den Kehrriech der Kultur, Gold in die Gasse? Heißt es doch anfangs von der Jerusalemer Christengemeinde: „Sie war gern gesehen bei allem Volk!“?

Sie forderten doch weder soziale Reformen, noch griffen sie Regierenden nach den Kronen. Entsprungene Sklaven, die sich zu ihnen geflüchtet, sandten sie wieder zurück und schrieben den Rechtlosen treuen Dienst auch brutalen Herrn gegenüber um Gottes willen ins Gewissen. Sie waren doch weder Begelagerer noch Konkurrenten auf Weltmärkten. Auch agitierten sie nicht für eine Enteignung der Besitzenden zugunsten der Besitzlosen. Der ganzen äußeren Ordnung der Verhältnisse unter Menschen standen sie sozusagen völlig gleichgültig gegenüber, da sie mit glühender Sehnsucht eines bereits im Keimen

begriffenen, kommenden Gottesreiches warteten. Ihr ganzes Mühen, ihr Werben und Ringen war auf eine Erneuerung, eine Umwendung der Willensrichtung, eine Veredelung der Menschen durch ihren Christus eingestellt. Sie nahmen sich gar keine Zeit, außerhalb ihrer Lebensgemeinschaften gegen Unzucht und Genußgier, Mammonsdiens und Gewalttat zu eifern, weil sie wußten, daß das doch zwecklos ist. Sie wußten, daß diese Giftbäume in Gottesferne doch nie auszurotten sind, sondern nur im Lebensbereich des ungefälschten Christusgeistes verdorren wie der fruchtlose Feigenbaum bei Bethanien oder verdunsten im reinen Gotteslicht wie der Morgenreif in den Strahlen der Sonne. . . .

Woher also der Haß gegen sie, die als Arme so viele reich machten? Sie wußten es vielleicht selbst nicht, daß die Lehre ihres Meisters und Erlösers, ihre von seinem Geist durchglühten Lebensgemeinschaften, die keiner wieder vergaß, der auch nur einmal vorübergehend darin untergetaucht war, ihr freiwilliger, unermüdlicher Gehorsam gegen seinen Willen, ihre leidenschaftliche Liebe, ihr rücksichtsloses Sicheinsetzen für ihn, ihre Geringschätzung der Erdengüter, angeichts derer sie allen Besitzenden Verantwortlichkeit und Rechenschaft vor dem Allwissenden aufbürdeten, ihre Verneinung jeder Gewalt, ihr herbes, hartes Kämpfen gegen alle Genußgier, ihr Schauen auf das Unsichtbare, ihre kompromißwidrige Botschaft, daß Menschenleben erst dann Menschenleben ist, wenn es geboren, durchleuchtet, durchläutert und regiert wird durch Geist, durch heiligen Geist, kurz: daß das ungewässerte Evangelium einen Sprengstoff in sich birgt für die Welt der Ungerechtigkeit, einen Sprengstoff, der gefährlicher ist für den Bestand des erdgebundenen, an Vergehendes hingegebenen Teiles der Menschheit und der zu ihrer Sicherung geschaffenen Ordnungen als alle Theorien und Bestrebungen der Revolutionäre aller Zeiten, deren Angriff sich nicht richtet gegen die Zentrale des größten Erdenleids: die Selbstsucht des Menschenherzens.

Nun ist wieder ein Neuwerden vor der Tür. Gespannt warten alle klugen Köpfe auf das, was kommt. Man entwirft Pläne zum Wiederaufbau der zerborstenen Türme. Man kocht Heilmittel für die sogenannte todfranke Menschheit und redet vom „Untergang des Abendlandes.“ Die Erdgeister treffen ihre Vorkehrungen. Sie können beruhigt sein. Solange die Frohbotschaft des Christus ihre Kraft der Liebe nicht in das Ringen wirft, hat's für allen alten Bestand alles Unrechts keine Gefahr. — Ernste Christen der Gegenwart empfehlen, nichts zu tun, sondern — zu warten. Vielleicht wäre es doch nicht übel, während der Zeit des „Wartens“ den alten — „Sprengstoff“ wieder zu erwerben und zu verteilen für die unzubrechenden Widerstände in den Herzen der einzelnen und sich „die Zeit zu vertreiben“ mit treuer Kleinarbeit zur Neubesezung und Belebung des Ministeriums des Innersten. . . .

Das Programm des Christus.

Von Friedrich Wilhelm Cordes.

Das jetzige Geschlecht erlebt die außerordentliche Gnade und den ungeheuren Vorzug vor den dahingegangenen Vätern, zu sehen, wie „die Himmel (unserer Weltanschauungen) zergehen mit großem Krachen, wie die Elemente (unserer Wirtschafts- und Staatsordnung) vor Hitze schmelzen und die Erde und die Werke, die darauf sind, verbrennen“.

Wir wittern die Morgenluft eines neuen Aeons, und spüren die Götterdämmerung der bisherigen Parteien, die von der „linksten bis zur rechtesten“ noch auf dem bisherigen allein herrschenden Prinzip der Gewalt und der Unterdrückung sich auswirken und nur noch von abgestandenen Schlagwörtern sich am Leben halten. Bei allen macht sich der Geist des Mammonismus, der Herrschbegier, der Selbstsucht spürbar. Rein, unser Handeln darf sich nicht mit ihnen befassen.

Wenn wir zu einem politischen Erzieher großen Stils, zu Friedrich Wilhelm Förster, in die Schule gehen wollen, so lesen wir in seinem bei Reinhardt in München erschienenen Buch „Zentralismus oder Föderalismus“ (Preis M. 2,65): „Die brutale Gewalt, das bloße Unterdrücken des einen durch den andern ist entschieden etwas einer primitiven Menschheit Angehöriges, ist ein Anachronismus in einer Zeit, wo die menschliche Seele weit über das rein Triebhaft-Animalische sich hinausentwickelt hat, wo die Vergesellschaftung der Menschheit schon vor dem Problem einer Völkerorganisation steht. Dieser Anachronismus, dieser Rückfall in lange durch die Entwicklung überholte Zustände ist ja im tiefsten Grunde die Ursache des grauenvollen Zusammenbruchs, ist die tiefste Tragik unserer Zeit.“

Demu das, sollte man meinen, müßte für alle Vernünftigen die Lehre aus diesem Krieg sein, daß das einseitige Machtstreben der Grundirrtum der bisherigen Richtung gewesen ist“.

Aber sollen wir Christus-Menschen verurteilt sein zur absoluten Passivität und die Dinge sich entwickeln lassen, wie sie wollen? Dürfen wir kein Programm aufstellen, bezüglich der Gestaltung unserer äußeren Zukunft, von der doch alles abhängen kann? Aber da möchte ich die Gegenfrage erheben: Ist denn in Christus nicht auch alle äußere Entwicklung enthalten, will Er nicht offenbar werden im Handel und Wandel, in Politik und Völkerbeziehungen? Sollte es uns nicht gelingen, aus Ihm heraus ein Programm zu entwerfen, das die Grundlage für alles werdende und ringende bildet?

Hat Er es doch übernommen, daß Satan, der Mörder von Anfang an, der Vater der Lüge, 1000 Jahre gebunden werde, um „die Völker nicht mehr zu verführen“! Wir fordern insolgedessen eine Politik der Wahrheit und Gerechtigkeit ohne Rationalitätenhaß, ohne

die Völkerkriege hervorrufenden Zollgrenzen, ja, ohne die noch überflüssigeren Landesgrenzen, statt ihrer die Länderstrecken in föderalistisch geeinte Verwaltungsbezirke aufgeteilt.

Er hat es ferner übernommen, daß „die Völker ihre Schwerter zu Pflugscharen, ihre Spieße zu Sichel machen; denn es wird kein Volk wider das andere sein Schwert aufheben, und werden hinfort nicht mehr kriegen lernen“. (Jes. 2, 4). Wir treten ein für eine Abrüstung großen Stils, die eingeleitet zu sein scheint durch die zwangsweise Entwaffnung unseres von jeher besonders kampfs- und kriegslustigen Volkes. Aber der Untergang deutscher Kultur, der Untergang des Abendlandes?! „Fürwahr, Völker sind wie ein Tropfen am Eimer und gelten Ihm wie ein Stäubchen an den Wagschalen; fürwahr, Inseln (auch sogar England) hebt Er auf wie ein Sandkörnchen!“ Jes. 40, 15. (nach Rauhsch). „Und 1000 Jahre sind bei Ihm wie ein Tag“. Daß wir doch Reichsgottes-Gedanken und Christusblid bekommen!

Und weiter hat Er es unternommen, die jetzt klaffenden Unterschiede zwischen Reich und Arm, die mit dem Mammonismus und dem heute herrschenden Geld- und Bodenbesitzsystem zusammenhängenden sozialen Ungerechtigkeiten hinwegzutun, „ein jeglicher wird unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum sitzen, ohne daß sie jemand aufschreckt“. Micha 4, 4. (Rauhsch). Keine Steuererhebung, keine Zinstermine sollen mehr ängstigen, der Gerichtsvollzieher ist ein überwundenes Schreckgespenst. Wir treten in unseren Neuwerkforderungen für eine totale Umgestaltung der Geld-, Zins- und Bodenbesitzverhältnisse ein. Unser deutsches Vaterland darf sich rühmen, auch auf diesem bis ins Tiefste des Volkswesens einschneidenden Gebieten führende, bahnbrechende Geister hervorgebracht zu haben. Ich wünschte, daß unser Organ seine Spalten ihnen weit öffnen möchte: dem echt deutschen, im germanischen Urwesen wurzelnden Gemeinschaftsgedanken durch berufsständische Volksvertretung des württembergischen Volkswirtschafts-Philosophen R. Chr. Pland (1819 bis 1880), den das meuchelmörderische Gewerbe des Geld- und Zinssystems schonungslos bloßstellenden Entdeckungen eines Sylvio Gsell, dem von Berthold Otto seit Jahrzehnten schriftstellerisch vertretenen Gedanken der bargeldlosen Gemeinwirtschaft. Wir Neuwerkleute begrüßen diese Boten des nahenden Gottesreiches auf Erden als unsere Helfer, suchen sie doch die Forderungen des Christusgeistes zur Auswirkung kommen zu lassen: „Einer trage des andern Last“, „wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen“.

Und schließlich hat der Christusgeist es unternommen, alles Widernatürliche und Lebenhemmende aus unseren Daseinsgewohnheiten hinwegzutun. Neue Körperkraft, neuer Lebensmut soll unsere Leistungen, unsere Geistes- und Handarbeit auf ungeahnte Höhe bringen. „Nicht

soll es dort geben einen Säugling, der nur einige Tage alt werde, noch einen Greis, der nicht auf die volle Dauer brächte seine Lebens-tage; sondern als Hundertjährige werden die Jünglinge sterben — denn wie die Lebensdauer der Bäume wird die Lebensdauer Meines Volkes sein“. Jes. 65, 20. (Kaußsch).

„Und neue Nahrung, frisches Blut saug' ich aus weiter Welt; wie ist mir doch Natur so gut, die mich am Busen hält“. Durch Entdeckung noch unbekannter biologischer Gesetze, durch allgemein verbesserte hygienische Einrichtungen, durch die im unmittelbarsten Anschluß an die Natur und durch Ausschaltung der Sorgen und Beängstigungen des heutigen heidnischen Getriebes gewonnene innere Lebensfreude werden Krankheiten und frühe Todesfälle mehr und mehr zurückgedrängt. Rausch-Gifte und andere schädlichen Betäubungs- und Genußmittel, ohne die viele das jehige widersinnige Leben nicht ertragen können, sind ausgeschaltet. Auf Grund dieser unserer Programmforderungen wird ein neues Geschlecht entstehen, das (germanischen) Freimut und Wahrhaftigkeitsinn mit dem Geiste des Christus, des gegenseitigen Vertrauens und gegenseitiger selbstloser Hingabe verbindet, ein Geschlecht, das Güte und wahre Menschengröße ausstrahlt, — anstatt des verängsteten im engen Kreise sich aufreibenden Ueberichgeschlechtes, das nur an seinen Bauch und Geldbeutel denkt, und das infolge unserer (absolut heidnisch-römischen) wirtschaftlichen und politischen nur auf brutaler Macht fußenden Zustände nach dem römischen Grundsatz wirken muß: homo homini lupus!

Nachdem es so dem Christusgeiste gelungen ist, die äußeren menschlichen Formungen für das Reich Gottes auf Erden zu schaffen, und nachdem die heutigen (semitisch-römischen) Gewaltzustände von wahrhaft christlichem Geiste erfüllten wirtschaftlichen Verhältnissen haben weichen müssen, erst dann wird eine Volkschristianisierung in großem Stile einsetzen. Erst dann wird eine großzügige erfolgreiche Evangelisation beginnen, „werden viele Völker und zahlreiche Nationen herbeikommen, um Jahve zu begütigen“. Sach. 8, 20. (Kaußsch).

Und unsere Gegenwartsaufgabe? Sie dürfte meines Erachtens in drei Linien zu zeichnen sein: In einer ernststen Prüfung der Zeit und ihrer Zeichen, Luk. 12, 56, im „treuen Suchen nach der Stadt und des Landes Besten“, Jer. 29, 7, und im eifersüchtigen Bemühen, die Ehre alles Geschehens für Gott und seinen Christus zu erkämpfen, damit nicht kalte Steine reden müssen, wenn lebendige Jüngerherzen schweigen. Luk. 19, 40.

Und sollte dieses Programm des Christus nicht ein Gerippe für ein vollgenügendes Neuwertprogramm abgeben, wenn unsere Gelehrten es in ein wissenschaftliches Gefüge bringen wollten? Sollte nicht in diesen Thesen das religiöse und soziale Element unserer Bewegung sich vereinigen lassen?

* Das neue Werden *

Die Christliche Internationale.

Die Bilthovener Konferenz.

1. Aus der Einladung.

Unsere Absicht ist nicht, ein ausführliches Programm der Bilthovener Konferenz hier zu geben. Wir hoffen, daß während dieser Tage, von denen wir soviel erwarten, Gott selbst unsere Arbeit in die richtige Bahn leiten wird.

Die aus der ersten Konferenz und besonders aus dem ersten Tage derselben gewonnenen Erfahrungen, als wir die Berichte über Arbeit und Zustände in verschiedenen Ländern vernahmen, haben gezeigt, daß wir unsere eigene Lage und unsere eigenen Gefühle noch besser und tiefer verstehen, wenn wir sie einigermaßen als Echo in anderen Sprachen bei der Erzählung ähnlicher und doch verschiedener Erfahrungen und Erlebnisse wiederhören. Wir haben sehr viel von einander zu lernen. Im Juli hoffen wir, nicht nur über den Fortschritt unserer Sache seit der letzten Konferenz in den Ländern, die in derselben vertreten waren, etwas zu hören sondern auch über die Lage des Pazifismus und der christlichen Revolution in den Gebieten, von denen wir bis jetzt keine Berichte erhalten haben.

Um unsere Herzen der Botschaft Gottes und derjenigen, die wir uns einander bringen werden, zu öffnen, ist aber eine besondere Vorbereitung nötig. Laßt uns also die bis zur Konferenz noch übrigbleibende Zeit dazu benutzen, um die tiefe Grundlage unserer Einheit und die bei jedem neuen Schritte von unserer Kriegstellung aus neu entdeckten Folgerungen, möglichst ernst zu prüfen; laßt uns ganz besonders unsere eigene Stellung gegenüber den uns persönlich gestellten Problemen genau durchdenken, und zuletzt auch einige Gedanken der praktischen Arbeit für eine Christliche Internationale widmen.

Folgende Ueberlegungen und Ausführungen hatten keinen anderen Zweck als eine Anregung und Orientierung zur persönlichen vorbereitenden Bearbeitung der behandelten Fragen zu verschaffen.

Die Grundlage unserer Einheit.

Durch welche tiefe Wahrheit sind wir wesentlich mit einander verbunden? An einem sehr wichtigen Punkte wenigstens stehen wir der Mehrheit der christlichen Kirchen in schärfstem Gegensatz gegenüber.

Wie tief können wir diesen Riß verfolgen? Während wir scheinbar die wesentlichen christlichen Lehren mit den gleichen Worten wie die anderen Kirchen aussprechen, wo liegt eigentlich der Punkt, an welchem wir zunächst auseinander gehen?

Können wir deutlich erkennen, bevor wir die logischen Folgen unserer Stellung gegenüber dem Kriege weiter entwickeln, aus welchem Grundsatz, aus welchem Begriffe des Christentums, Gottes und der Welt diese Stellung selbst abgeleitet ist? Können wir behaupten, daß sie streng christlich, durch Geist und Beispiel Christi gegeben und damit gerechtfertigt ist? Ist sie praktisch, d. h. in der Welt, wie sie heute steht, wirklich haltbar?

Die logischen Folgen unserer Stellung gegenüber dem Kriege.

Wir können es nicht vermeiden, diese Folgen scharf und deutlich ins Auge zu fassen. Sehr häufig werden wir verurteilt — und Menschen weigern sich, unsere Bewegung zu unterstützen — nicht wegen unserer Stellungnahme in der militärischen Frage selbst, sondern wegen der praktischen Schwierigkeiten und scheinbar wahnsinnigen Folgen, die sich aus derselben logischerweise ergeben. Es wird uns nicht möglich sein, diese Folgen in einer einzigen Konferenz vollständig zu untersuchen, und noch viel weniger, alle zu der gleichen Ansicht darüber zu gelangen. Es wird doch nützlich sein, diese Fragen zu untersuchen, und sie von verschiedenen Seiten zu beleuchten. Vielleicht ist es gut, hier daran zu erinnern, daß die Diskussion mit besonderer Geduld geführt werden sollte, da die betreffenden Fragen wahrscheinlich noch keine für uns alle vollständig abgeklärte und erledigte Angelegenheit bilden. Wir werden fortwährend nach den neuen Wahrheiten suchen, die sich aus unserer „Kriegs-Stellung“ logischerweise ergeben, nicht nur, um unsere Pflicht in allen Gebieten besser zu erfüllen, sondern um durch klares, folgerichtiges Denken und Handeln eine größere Ueberzeugungskraft zur Gewinnung anderer zu erlangen. Aber, ehe wir eine weitere, tiefere Einigkeit unter uns erreicht haben, haben wir schon heute in Tat (bezüglich Krieg) und Grundsatz (unserer Kriegsstellung) eine genügend tiefe und breite Grundlage, um zusammen in gemeinschaftlichem Dienste vorwärtzuschreiten.

Die Fragen, die mit dem Kriegsproblem in engster Weise verbunden sind und hier besonders untersucht werden müssen, betreffen unsere Beziehungen zum Staate und Privateigentum. Wir glauben, daß die Untersuchung dieser Fragen jetzt wohl am fruchtbarsten sein dürfte, doch werden viele das Gefühl haben, daß die Schwierigkeit für sie mehr persönlicher Natur und mehr im Kreise des alltäglichen Lebens zu suchen ist; das persönliche Problem soll auch als die immer vorhandene lebendige Grundlage bei unserer Diskussion der allgemeinen Fragen vorausgesetzt bleiben.

Unsere Beziehung zum Staate.

a) Wie verstehen wir unsere Pflichten gegenüber dem Staate? Der Begriff der politischen Gemeinschaft, wie sie heute besteht, schließt sowohl Verpflichtungen als Vorteile ein. Letztere können dem Staatsbürger nur dann versichert werden, wenn erstere von ihm erfüllt werden. Kriegsdienst scheint, als Pflicht, dem Staatsmechanismus ebenso zu gehören wie manche Vorteile, die uns dieser Mechanismus verbürgt. Genießen wir nun den Vorteil, ohne die entsprechende Pflicht zu erfüllen?

b) Wie weit folgen wir unserem Grundsatz des Verzichtes auf Gewaltmittel? Wie sollen wir in unserem persönlichen Leben Polizei, Staatsgesetze und politische Mittel gebrauchen?

Unsere Beziehung zu Privateigentum.

Die Frage, ob wir der Arbeiter- und Sozialistenbewegung einen spezifischen Beitrag zu bringen haben, und besonders, ob wir irgend etwas, was sich „Christliche Revolution“ nennen dürfte, an Stelle der Gewaltrevolution vorzuschlagen haben, hängt wesentlich von der Lösung ab, die wir in Theorie und Praxis dem wichtigsten Problem geben, welches hinter dieser Bewegung liegt, nämlich dem Problem des Privateigentums. Wir können nicht die heutigen Ungleichheiten des Vermögens billigen, ohne implizite die Anwendung der Gewalt und den Bruch der christlichen Bruderschaft vorauszusehen. Wo liegt der Weg zu einer besseren Verteilung? Führt uns der Grundsatz der Verwaltung des Privateigentums im christlichen Geiste oder irgend eine Form von Kommunismus zum Ziele? Welche Schritte sollten die Christen zur Verwirklichung einer besseren Gemeinschaft und besseren Verteilung des Vermögens jetzt tun?

Ziele und Arbeit der christlichen internationalen Bewegung.

a) Praktischer Dienst.

Nach welchem Plane werden wir die Entwicklung unserer Bewegung in ihrer internationalen Organisation und in den nationalen Gruppen entwerfen? Können wir praktische Arbeiten angeben, die wir als Christliche Internationale speziell unternehmen sollten, sei es in unserer eigenen technischen Organisation, oder indem wir unsere Mitglieder als Arbeiter im praktischen Dienste anderer befreundeten Organisationen anstellen?

b) Bildung und Entwicklung von Nationalgruppen.

Was können entweder das Zentralsekretariat oder die schon existierenden Nationalgruppen tun, um unsere Bewegung zu verbreiten, und sie in Gegenden, wo sie schon begonnen hat, zu verstärken? Wenn wir zu den Berichten über die Zustände in den einzelnen Ländern kommen, so sollten die Redner nicht nur die vergangenen Ereignisse berücksichtigen, sondern ihre Hoffnungen und Zukunftspläne angeben und besonders die Art und Weise betonen,

in welcher das Internationale Sekretariat oder irgend welche Nationalgruppe ihre eigene nationale Arbeit unterstützen könnte.

c) Organisation.

Wir werden Gelegenheit haben, unseren Entschluß betreffend Verwendung christlicher Ausdrücke in der Benennung unserer Bewegung einer neuen Untersuchung zu unterziehen. Andere Fragen, betreffend Internationales Ausschuß und Zentralsekretariat sollen auch besprochen werden.

Weltvermögen und Gotteswillen.

Der große Krieg hat die Verfügung über das Weltvermögen von einer gewissen Menschengruppe zu der anderen überführt. Die drohende politische Revolution wird selbst keinen anderen Erfolg haben. Sie kann uns keine wirkliche Ruhe und keinen Frieden verschaffen, weil sie den Hauptzug der heutigen Weltlage nicht ändert, nämlich, daß die Macht über das Weltvermögen einem gehört, der sie von anderen Mitmenschen weggerissen hat. Diese Macht ist heute wesentlich durch Erbschaft und durch intellektuelle oder physische Ueberlegenheit bestimmt. Christen haben zu oft ohne weiteres angenommen, daß dies der Wille Gottes sei: Einige überlassen es gänzlich einem Jenseits, um für diese Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten aufzukommen. Sie scheinen etwas zu vergessen oder nicht hören zu wollen, nämlich die sehr scharfen Worte, die Jesus über Eitelkeit und Gefahr der Reichtümer gesprochen hat. Wir, die an der Bewegung für eine Christliche Internationale teilnehmen, können nicht glauben, daß es Gottes Wille sei, daß seine Kinder in einem Lande große Reichtümer zusammenhäufen, während sie in einem andern verhungern. Wir glauben, daß der heutigen Art der Vermögensverteilung ein wesentlicher Fehler anhaftet, und sind überzeugt, daß Christen in allen Ländern für eine andere Einrichtung des ökonomischen Lebens in besserer Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes arbeiten sollten.

Wer sollte denn das Vermögen besitzen und darüber verfügen? Manche antworten: „Die Arbeiter, welche den Reichtum erzeugen, sollten es tun“. Gewiß aber sollten diejenigen, die nicht unmittelbar materiellen Reichtum erzeugen, sondern Denken, Lehren, Erziehen oder irgend welche positive Arbeit leisten, auch ihr Wort zu sagen haben. Andere sagen also: „Die ganze Gemeinschaft soll es tun“. Wir aber, meinen, daß auch die ganze Menschengemeinschaft nicht als der wirkliche Besitzer betrachtet werden darf. Der Besitzer ist Gott. Er allein hat das Recht und die genügende Weisheit zur Verwaltung des Weltvermögens.

Die Frage wäre nun: Wie werden wir den Willen Gottes bezüglich der Verteilung wirtschaftlicher Güter entdecken? Die Kirchen können es nicht durch die Vermittlung ihrer offiziellen Führer tun. Gewöhnliche einfache Leute, die in enger Beziehung mit Gott und

Menschen stehen, sind im Stande, den Willen Gottes, auch in solchen schwierigen, wirtschaftlichen Fragen zu entdecken, wenn sie ihn zusammen, im Geiste versammelt und von ganzem Herzen suchen. Diese Kunst ist während Jahrhunderte menschlicher Führerschaft zum großen Teile verloren gegangen. Sie muß jetzt allgemein gelernt und gebraucht werden. Heute schon, während das wirtschaftliche Leben noch nicht allgemein nach diesem Prinzip eingerichtet werden kann, können wir Christen schon sofort einen Anfang machen. Die gewöhnliche christliche Lösung der persönlichen Verwaltung des Vermögens im christlichen Dienste der Gemeinschaft ist nicht befriedigend, weil sie es dem einzelnen überläßt, den Willen Gottes bezüglich der Benützung seines Vermögens zu entdecken. Es ist viel mehr nötig, daß eine Gruppe von Menschen diesen Willen sucht, um den oft unbewußten Einfluß des persönlichen Interesses möglichst auszuschalten.

Damit ist zwar jene Gefahr noch nicht verschwunden, denn die Gruppe kann nun durch ihr eigenes spezielles Interesse beeinflusst werden. Die Macht der Gruppe wird aber, wie man gleich sieht, selbst von der Rechtschaffenheit und der Treue ihrer Mitglieder abhängig sein: In dem Maße, in dem sie ihre Selbstlosigkeit durch ihre Taten in wirklichem Dienst und Aufopferung, durch ihre freigewählte Armut und durch die Bescheidenheit ihrer ganzen Lebensführung erweisen, werden sie das Vertrauen ihrer Mitmenschen gewinnen und somit den Einfluß, der ihnen zwanglos die Verwaltung weiterer wirtschaftlicher Gebiete überführen wird. In dieser Weise könnte eine Aristokratie des Dienstes gebildet werden, welche die Zeit vorbereiten wird, wo durch allgemeine Anwendung desselben Grundsatzes die Sanftmütigen endlich das Erdreich besitzen werden.

Jesus, mehr als irgend ein anderer Mensch, hat diesen Geist der Liebe im höchsten Grade erwiesen. Sobald Ihn die Menschen so sehen, wie Er wirklich ist, und nicht mehr verblendet sind durch das verzerrte Bild, das die Kirchen ihnen so oft von Ihm gegeben haben, wenn diese Zeit der großen Aufklärung kommt, so wird Er, besser als es einem Menschen je gelungen ist, das Vertrauen der Massen gewinnen. Sein lebendiger Geist wird die Herzen aller erfüllen und alle dazu bewegen, Ihm auf seinem Wege der Demut, des Dienstes, der Hingabe und des Opfers zu folgen. Dann wird er über die Welt herrschen, weil die Menschen endlich verstehen werden, daß es keinen anderen Weg zum wirklichen Frieden und Glücke gibt, als die freiwillige Anerkennung seiner Weltdiktatur, der Diktatur der Liebe.

2. Antwortschreiben von Eberhard Arnold.

Freunde und Brüder!

Durch den Draht habe ich bereits für den ersten Tag Eurer Konferenz meinen Gruß an Euch gesandt: „Von Herzen zu Euch gehörig, leider zu spät im Besitz Eurer Einladung, wünsche ich der Konferenz vertiefte Gewißheit der reinen Christusendung ungebrochener Liebe und ihre praktische Betätigung in unbefleckten Waffen des Geistes und in christlicher Gütergemeinschaft, die das Weltvermögen und das Geistesleben mehr und mehr allen Menschen zugänglich macht. Zu jedem Dienst im Neuwerk-Kreis und Neuwerk-Jugend bereit. Brief folgt. Dr. Eberhard Arnold, Neuwerk-Verlag, Schlüchtern.“

Offenbar hatte mich die erste Einladung nach Bithoven nicht erreicht. Als ich am 11. Juli die zweite Einladung erhielt, war es zu spät geworden, den Paß rechtzeitig einzuholen und in meiner Arbeit die nötigen Dispositionen für eine längere Abwesenheit zu treffen. Es liegt mir deshalb am Herzen, meine intensive Anteilnahme und Zugehörigkeit durch diese Zeilen zum Ausdruck zu bringen, in welchen die Gesinnung meines Freundeskreises andeutungsweise wiedergegeben sein soll.

Wir begrüßen in den bisherigen Veröffentlichungen der Christlichen Internationale und des Versöhnungsbundes einen so klaren Ausdruck des in uns wirksamen Geistes, wie wir ihn kaum sonst außerhalb unseres eigenen Kreises gefunden haben. Die Gewißheit der persönlichen Gottesgemeinschaft, die uns der in uns wohnende Christus erwirkt, ist uns zugleich Gewißheit einer zukünftigen umfassenden Versöhnung und Vereinigung der Menschheit in demselben gekreuzigten und auferstandenen Herrn. Sie ist uns unmittelbare Gewißheit einer Menschheitszukunft, in welcher der Christusgeist der reinen Liebe und der ungetrübten Gerechtigkeit Gestalt gewinnen wird. In der Bergpredigt ist der innere Charakter dieses Zukunftsreiches in so unübertrefflicher Klarheit zum Ausdruck gebracht, daß wir uns mit ganzer Seele zu dieser Gesinnung und Lebenshaltung hingedrängt fühlen. Wir sehen darin kein Gesetz und keine logische Konsequenz, die auf der Folgerichtigkeit des Verstandes oder der sittlichen Vorsätze beruhte; — sondern wir fühlen vielmehr, — wie es im achten Kapitel des Römerbriefes klassisch zum Ausdruck gebracht ist, — ein Geistesgesetz der freien Liebe in uns und in der ganzen Menschheit wirksam. Es handelt sich um ein biologisches Naturgesetz in der Geisteswelt, um einen Lebensprozeß des Christuslebens, der wachstümlich und organisch zu der sieghaften Betätigung der Bergrede führt. Wie die Gemeinde der ersten Christen innerhalb ihres eigenen Kreises die Schranken des persönlichen Besitzes überwand und als Tischgemeinschaft, Gütergemeinschaft, Wortgemeinschaft und Gebetsgemeinschaft wirkliche Lebensgemeinschaft war, und wie sie sich nach außen in der Muttersprache

der Liebe allen verständlich machen konnte, so wird es auch heute. Die reine Christussendung seiner Gemeinde besteht einfach darin, daß sie den Charakter des zukünftigen Christusreiches schon heute in ihrer persönlichen Lebensgestaltung, in ihrer Lebensgemeinschaft und in ihrer öffentlichen Wirksamkeit zum Ausdruck bringt. Die praktische Darstellung dieser Christussendung ist für das politische und wirtschaftliche Verhalten der großen Welt in der augenblicklichen Lage der Dinge und in der jetzigen Verfassung der Menschen noch nicht das Normativ, sondern das notwendige Korrektiv. Es ist die Widerspiegelung des absoluten Geistes der Gottesliebe, des endgültigen Normativs des Zukunftsreiches.

Indem wir die Liebe als das allein Wesentliche des Geistes erfahren, indem wir sie in dem Leben Jesu, in dem inwendigen Christus unverfälscht erleben, können wir keine Waffen gebrauchen und uns an keinen Handlungen beteiligen, durch die andere Menschen offensichtlich an Leib und Leben geschädigt werden. Wir führen deshalb den Krieg Jesu gegen den Vater der Lüge, der als unreiner Geist und als Mammon zugleich der Mörder von Anfang ist. Wir sind gewiß, in diesem reinen Liebesgeist innerer Wahrhaftigkeit unserer Familie, unserer örtlichen Gemeinde, unserem Volk und der Menschheit einen wesentlich positiveren Dienst zu leisten, als wenn wir die negativen Waffen der Gewalt benutzen würden. Weil unsere persönliche Erfahrung ebenso wie die Gestaltung unseres engeren Gemeinschaftslebens die Liebe als das allein Wesentliche unseres Lebens erweist, ist diese religiöse Gewißheit zugleich prophetische Gewißheit und praktische Sicherheit. Wo sich Menschen desselben Geistes der Liebe zusammenfinden, brauchen sie keine Gewalt und kein Privateigentum, sondern sie leben in ihrer christlich-kommunistischen Gemeinschaft das Beispiel einer größeren Zukunft. Praktisch kommt es deshalb darauf hinaus, daß Lebensgemeinschaften entstehen, die in produktiver Arbeit für die Gesamtheit tätig sind, Lebensgemeinschaften, die in ihrer eigenen Mitte und in die weitesten Kreise des öffentlichen Lebens hinaus den Geist des Christus als den Geist der Liebe herrschen lassen, die nicht vergewaltigen und nicht besitzen will. Deshalb stehen wir auf der Seite aller jener, die gegen die Ungerechtigkeit des Privateigentums und gegen die Greuel der Gewalt und des Krieges kämpfen.

Da jedoch die politischen Gruppen aller Art von neuem mit den Mitteln der brutalen Gewalt kämpfen und immer wieder auf die Macht des Besitzes hinauskommen, ist unsere Aufgabe jetzt vor allem die, durch alle Mittel geistiger Propaganda, durch Zeitungen, Zeitschriften und Bücher den Geist der gewaltlosen und besitzlosen Liebe, den Geist des schenkenden Reichthums Gottes zu verbreiten. Wir können und müssen uns in diesem Kampf mit allen Gewissensbewegungen

verknüpfen, die ganz zum großen oder auch nur zum kleinen Teile dasselbe wollen und anstreben wie wir. Deshalb haben auch wir stets die Bewegungen der Quäker und der Heilsarmee, der Christlichen Vereine junger Männer, der Christlichen Studentenvereinigungen, der sozialen Arbeitsgemeinschaften, des Roten Kreuzes und des Pazifismus aller Art zu vertreten gesucht. Aber wir glauben auch die positiven Gerechtigkeits- und Gemeinschaftsforderungen der Revolution, des Sozialismus und des Kommunismus ebenso kräftig unterstützen zu müssen, wie wir ihre negativen zerstörenden Kampfmittel ablehnen und bekämpfen müssen. Wir haben also die Aufgabe als die unsere erkannt, mit unserer Zeitschrift „Das neue Werk“ und in den Buchveröffentlichungen unseres Verlages diese Geistesforderungen auch nach ihrer praktischen Seite hin für das politische, soziale und pädagogische Leben öffentlich zu vertreten und zu verbreiten. Wir stellen deshalb unseren Neuwerk-Verlag der Christlichen Internationale und dem Versöhnungsbund ganz zur Verfügung und freuen uns über jede Gelegenheit der gemeinsamen Arbeit. Wir laden Vertreter der Christlichen Internationale und des Versöhnungsbundes herzlich zu unserer Marburger Tagung vom 6.—11. September ein. In unserer Siedlungsgemeinschaft planen wir unser Lebensgefühl und unsere Gewissensrichtung in der Weise praktisch durchzuführen, daß wir in Gütergemeinschaft auf dem Lande ohne einen menschlichen Leiter in praktischer, geistiger und handwerklicher Arbeit Kinderheim, freie Schulgemeinde und Volkshochschulheime vorbereiten, um gerade auch der Jugend, die in ihrer stärker werdenden Bewegung hinter uns steht, eine Heimstätte zu bieten.

3. Konferenzbericht von Walther Koch.

Doll dessen, was ich gerade jetzt erlebt habe in dieser Woche, wo wir aus 18 Ländern, nicht nur Europas sondern auch Amerikas, Afrikas und Asiens, zusammenkamen, drängt es mich, mit wenigen Worten Zeugnis zu geben von der Tatsache, daß die Bewegung „Auf dem Wege zu einer christlichen Internationale“ zu einer wirklichen christlichen Internationale geführt hat, allein schon durch die Tatsache der wahrhaft brüderlichen Geistesgemeinschaft. Wir glauben und wissen nun bestimmt, daß diese Bewegung in aller Welt wachsen und Früchte tragen wird, und hoffen, daß sie vor allen Dingen noch in den Ländern Fühlung mit den gleichgesinnten Strömungen finden wird, die bisher noch wenig erreicht werden konnten, aber vor allem mit den slavischen, insbesondere russischen Brüdern, damit diese zwar auf angelsächsischem Boden, in den Kreisen der englischen und amerikanischen Fellowship of Reconciliation (Versöhnungsbund) zuerst entstandene, aber ihrer Tendenz nach grundsätzlich internationale Bewegung wirklich an allen Völkern und Volksgeistern

sich aufbaut im Sinne einer übernationalen Gemeinschaft im Geiste Christi. Es sind Quäker in den englischen und amerikanischen Gruppen. Aber es gibt auch in andern, wohl in allen Ländern Menschen, die den Quäkern innerlich verwandt sind, mögen sie nun sich dieser Verwandtschaft bewußt geworden sein oder nicht. Ich meine das im Sinne jener geistigen Religion, die alles Materielle durchdringen will und neu belebend ein Wehen des Geistes Gottes bedeutet. Dieser Geist der göttlichen Wirklichkeit, der lebendigen Gotteskraft, der uns zur unbedingten Gemeinschaft und damit zugleich zur unbedingten und wahren Versöhnung und Friedenstat führt, ist es auch, wenn ich recht verstehe, der uns Neuwerkleser zusammenhält und weswegen ich ganz besonders zu denen, die sich zur Mitarbeit an unser aller „Neuem Werk“ getrieben fühlen, von dieser Bilthovener Woche sprechen muß. Denn, um das gleich vorwegzunehmen, ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß der Neuwerkreis seiner innersten Struktur nach bereits ein Glied dieser internationalen Gemeinde der Kämpfer für das Reich Gottes ist, nicht erst zu werden braucht. Ich hoffe sogar, daß der Neuwerkreis den eigentlichen Mittelpunkt dieser Bewegung in Deutschland einmal bilden können, und habe dieser Hoffnung auch nachdrücklich in Bilthoven Ausdruck gegeben. Ein tiefer gehaltenes Begrüßungsschreiben von Eberhard Arnold wurde von mir vorgelesen und erweckte bei allen Teilnehmern eine Sympathie zu unserem „Neuen Werke“, sodaß ich hoffe, daß zu der Marburger Tagung auch die Christliche Internationale einen Vertreter senden wird. Wie gerne würde ich selbst in Marburg von diesem unserem Erleben einer weltumfassenden Bruderschaft sprechen, doch, wenn nicht die englische Regierung Schwierigkeiten macht, hoffe ich zu dieser Zeit uns und unserer gemeinsamen Sendung in England dienen zu können. So muß ich in ein paar Worten wenigstens andeuten, was uns dort das Herz bewegt hat.

Ja, es war wirklich eine Bewegung zu spüren, und ich habe das Gefühl, daß im Grunde diese Bilthovener Bewegung eine Jugendbewegung in aller Welt ist, entstanden aus der Auflehnung einer im lebendigen Christusgeiste sich gegen alle bloß äußere Autorität und gegen jedes faule Kompromiß empörenden Jugend, die lieber in die Gefängnisse ging, als ihr Inneres und den unbedingten Glauben an die Freiheit und Heiligkeit jeder Menschenseele auch bei den sogenannten „Feinden“ zu verraten.

Aus Kriegselend und revolutionärer Umwälzung ist auch in den Ländern, bei denen Militarismus und Staatsallmacht bisher eine nennenswerte Bewegung zur Befreiung der Liebesbotschaft Christi vom Kompromiß mit Staat und Gesellschaft nicht hat aufkommen lassen, eine so große und tiefe Nötigung zur innersten Ueberwindung der Weltnot erwachsen, daß heute die Welt reif ist für den Prozeß

des Einswerdens im Geist der unbedingten und opferbereiten Liebe Christi. Wir wissen es nunmehr, daß wir das uns geschenkte Licht nicht unter einen Scheffel stellen dürfen, denn es ist ja das Licht, das in die Welt gekommen ist, um die ganze Welt zu retten und neu zu schaffen. So erleben wir es, daß gerade dort unser Platz, unser Kampf und vielleicht einmal — unser Leiden und Tod ist, wo die Weltnot und der Weltstreit am stärksten nach Erlösung und nach einer wahren und zu neuem Leben führenden Lösung rufen. Wir können uns ja nicht aussuchen, ob wir dies oder das zu tun für gut befinden, so nützlich und „christlich“ es uns auch dünken mag. Sondern, wenn wir uns nicht Christen nennen, vielmehr etwas erfahren von dem Geheimnis einer so ganz und völlig verbundenen Gemeinschaft, wie sie der Leib Christi, an dem wir alle Glieder sind, uns bedeutet, dann wird uns jede, aber auch jede Absonderung von diesem Leibe Christi, der die ganze Welt umwandeln, ja der die Welt selbst werden will, unmöglich, dann ist uns das Reich Gottes nur in der vollkommenen Versöhnung der ganzen Menschheit mit Gott (dem Sohnwerden aller Menschen als Söhne Gottes) und der vollkommenen Versöhnung, d. h. der vollkommenen Bruderschaft aller Menschen vollendet. Und nur wenn wir diesem sich jetzt in aller Welt kundgebenden, geistigen und materiellen Prozeß zur innigsten Vereinigung aller Völker und zugleich, ja vorher zur innigsten Gemeinschaft eines Volkes in sich mit endgültiger Aufhebung aller Klassenunterschiede uns hingeben, dienen wir dem Kommen des Reiches Gottes und seiner Kraft und Herrlichkeit.

Für uns ist entscheidend, daß wir wissen oder wenigstens ahnen um die Kräfte, die der allgemeinen Sehnsucht zur Gemeinschaft des Volkes und der Völker Erfüllung bringen können. Uns ist gegeben, nicht nur den Trug aller aus der alten Welt stammenden Gewaltmittel jeder Art, sei es Waffengewalt, Agitation, Reklame, kurz aller ungeistigen Wirkungsweise in ihrer absoluten Unzulänglichkeit durchschaut zu haben sondern auch die innerste Nötigung zu empfinden, dem Sehnen und Drängen der Welt, ganz besonders in uns selbst, mit der brüderlichen, helfenden Liebeskraft positiv entgegenzukommen und so wahre Erfüllung, wahren Frieden, wahre Versöhnung bereiten zu helfen. So wie Christus einst sprach: „Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen“. Mitten in diesem ungeheuern Auflösungsprozeß einer alten Welt stehen wir, und auch in uns vollzieht sich dieser allgemeine Abbau alter Weltsubstanz, Tag für Tag. Aber wir sehen schon Neuland, Neues Werk, das niemals die Auflösung nur aufhalten oder gar nur verdecken, nein, das Leere, Ausgebrannte, Hungernde und Dürstende „erfüllen“ will, mit der Liebe, die des Gesetzes „Erfüllung“ ist. So ist auch uns in Balthoven die Ablehnung der ungeistigen Vergewaltigung wie etwa der Waffen-

gewalt aber auch der kapitalistischen Ausbeutung nicht ein äußeres Gesetz, sondern „die Liebe Christi dringet uns also“. Nicht durch Moral kommt die Welt über die Stufe der Gewalt hinaus, nur durch die Erfüllung mit der Kraft der Liebe, die erst die sonst notwendige Anwendung von Gewalt aufhebt. So war unser in Nr. 3 des Neuen Werkes veröffentlichter Aufruf gedacht, so empfanden wir auch in Bilthoven, und aus diesem Geiste heraus stelle ich heute die Frage an dich, der du dies liest: „Fühlst du dich getrieben, mit uns diesen Weg der Liebeserfüllung zu gehen, und willst du uns die Hand reichen zur Stärkung für unsern Weg, der, wenn er recht begangen wird, ja nur der Weg zum Kreuze ist, den wir, dem Rufe Christi folgend, auf uns zu nehmen die Kraft gewinnen mögen, täglich?“ Aber nicht eigentlich an den einzelnen Leser wende ich mich, denn was bist du oder ich gesondert für sich, die wir doch alle nur leben von und in der Gemeinschaft und von und in der höchsten Gemeinschaft Gottes, „denn in ihm leben, weben und sind wir“. Nein, unsere ganze Neuwerkgemeinschaft frage ich, ob sie sich nicht auch ausgedrückt fühlt in dem Zeugnis, das wir alle gemeinsam in Bilthoven nach all' unseren Aussprachen über unsere Stellung zum Staate und zum Besitz im Anschluß an die ruhige und maßvolle Formulierung unseres schwedischen Freundes Beskow ablegen in unseren 18 Ländern über die ganze Welt hin, und das so lautet:

„Gott ist unser Vater, darum sind wir alle Brüder. Alle Völker gehören zu einem Reiche, dem Reiche Gottes; dessen Gesetz ist dienende Liebe. In diesem Reiche ist die höchste Ehre eines jeden Volkes, sein Bestes und Schönstes den anderen Völkern in frohem Dienen zu bringen. Lasset uns unsere Augen aufstun, damit wir diese Wahrheit sehen. Lasset uns, die wir sie gesehen haben, einander die Hände reichen zu einem feierlichen Gelübde, niemals mehr Waffen gegen unsere Brüder zu tragen oder uns im Kriegshandwerk auszubilden.

Die Erde, die uns unser Vater zur Wohnstätte geschenkt hat, ist reich genug, uns alle zu ernähren, wenn wir nur einander treu und ehrlich dienen wollen. Trotzdem verhungern die Völker, und die Not wird immer größer. Warum? Um der Selbstsucht willen. Wir waren bestrebt, uns selbst Schätze zu sammeln. So leben heißt aber, dem Bruder das nehmen, was Gott für ihn bestimmt hat. Wir glauben, es ist der Wille unseres Vaters, daß die jetzige wirtschaftliche Ordnung — oder vielmehr Unordnung — aufhört und durch eine neue Ordnung ersetzt wird, welche alle produktiven Kräfte in den Dienst der einfachen wirklichen Lebensbedürfnisse der gesamten Menschheit stellt. Wir sehen nicht, wie dies möglich ist unter einem privatkapitalistischen System. Wir halten eine Sozialisierung der hauptsächlichsten Produktionsmittel für notwendig, wobei angestrebt werden

muß, daß der Produktionsprozeß nicht gehemmt oder zerstört wird. Das Ziel dieser ökonomischen Erneuerung muß ein Gesellschaftsleben sein, in welchem es keine verschiedenen Klassen mehr gibt, sondern nur Menschen, die für die Gemeinschaft arbeiten. Brüder, helfen wir einander, diese Revolution der Liebe und der Gerechtigkeit durchzuführen und zwar mit den Waffen der Liebe und der Gerechtigkeit!

Mitten in der Not der Welt wächst ein neues Geschlecht unter uns auf. Welche Ernte soll ihm aus der Saat des Vaters reifen? Den Kindern gehört das Reich Gottes. Wehe uns, wenn wir ihnen rauben, was ihnen gehört. Wehe uns, wenn wir in die Gedanken und die Gefühle der Kinder den alten Geist der Feindschaft und der Lüge, des Uebermuts und der Eitelkeit einpflanzen. Helfen wir, die Kinder in Schule und Haus für das Reich des Friedens und der Wahrheit zu erziehen. Helfen wir, die Kinder zu nichts anderem zu erziehen als zu Menschen, freien, gerechten, wahrhaftigen, frohen und mutigen Menschen.

Die Revolution ist da. Die alte Welt geht unter. Was wird kommen? Eine neue Welt oder Weltchaos? Es hängt alles davon ab, welcher Geist die gewaltige Bewegung beseelt. Es gibt nur einen Geist, der mächtig und rein genug ist, die gärenden Kräfte zu meistern und Zerstörung in schöpferisches Leben zu verwandeln: den Geist der Liebe des ewigen Vaters, welche in dem Menschensohn als opferwillige Bruderliebe uns offenbar geworden ist. Die Weltrevolution muß eine Revolution des Geistes Christi gegen den Geist des Mammon werden. Das ist die einzige Rettung der Welt.

Aus der Verzweiflung der Menschheit, aus der Angst der Seelen steigt ein Gebet empor, voll bebender Hoffnung; lasset uns in diesem Gebet uns vereinigen, nicht nur mit Worten sondern mit der Tat: Es komme jetzt dein Reich, unser Vater!"

Im Geiste dieser Botschaft fangen wir an zu arbeiten, zu wirken für eine Versöhnung zwischen dem französischen und deutschen Volke, etwa durch eine internationale Beteiligung am Wiederaufbau der zerstörten Gebiete Nordfrankreichs und Belgiens auf sozialistischer Grundlage, mitzuhelfen bei der Ueberwindung des Kinderelendes in Mitteleuropa, mitzuraten und mitzutaten an der völligen Umwandlung des Geistes und der Praxis der Erziehung in allen Ländern. Von all' dem ein ander Mal. Heute nur die herzliche Bitte für möglichste Verbreitung unserer Balthovener Botschaft, auch durch Abdruck in andern Zeitschriften, Sorge tragen zu wollen und mir zu helfen, wenn ich die schwere und große Aufgabe übernehme, die Menschen und Kreise in Deutschland, die dafür in Betracht kommen, mit der christlich-revolutionären Weltbewegung in Verbindung zu setzen. Ich bitte um Benachrichtigung von solchen, die an dem Aufbau dieses „Neuen Werkes“ helfen wollen, oder welche mit uns übereinstimmen.

Das kommende Reich.

Einiges über die expressionistische Dichtkunst.

Von Adolf Mlwohn.

„Das kommende Reich“ — so nennt der junge Dichter Friedrich Schnack seine Gedichtsammlung ¹⁾. „Das kommende Reich“ — dieser Titel ist das Symbol eines neuen, des jetzt werdenden Kulturzeitalters. Unter diesem Symbol findet sich das Neuwerden von Religion, Kunst, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft zusammen. „Das kommende Reich“ — hier ist die Brücke vom Expressionismus zum religiösen Sozialismus.

Es ist schon längst erkannt, daß wir am Anfang einer neuen Weltperiode stehen. Es vollzieht sich in unseren Tagen eine Umwälzung, wie sie nur mit dem Uebergang von Mittelalter zu Renaissance, Humanismus und Reformation oder noch besser mit dem Aufsteigen einer neuen Kultur in und mit dem jungen Christentum zu vergleichen ist. Hat man die vergangene Epoche Individualismus genannt, so nennt man die neue am besten Sozialismus. Der Sozialismus ist noch nicht da. Er ist noch nicht zur allgemeinen Wertung gelangt, wie etwa — um ein Beispiel aus dem politischen Gebiet zu bringen — die Demokratie. (Auch die Feinde des demokratischen Gedankens müssen jetzt das allgemeine gleiche Wahlrecht vertreten, da sie sich der allgemeinen Wertung nicht entziehen können). Der Sozialismus ist noch nicht da. Der Zwang zur Umstellung wird noch nicht allgemein als verpflichtend empfunden. Aber immer mehr wird in unseren Tagen das Geahnte zur Gestalt erhoben. Die Gestalt der sozialistischen Religion wird immer greifbarer. Es handelt sich bei diesem Werden nicht um das einfache Herübernehmen wirtschaftlicher Forderungen. Sozialistisch wird die Religion nicht dadurch, daß sie die Forderungen der Arbeiterklassen predigt. Sondern es handelt sich um eine innere Umschaltung, um ein Neu- und Anderswerden des eignen Kernes. Der Brennpunkt der Religion heißt Gott und nur Gott. Und der sozialistische Gott ist der Gott des Reiches Gottes, nicht der individualistisch Spitze, nicht der von dünner Vereinzelnung kleiner Menschenherzen zu leichter Tröstung bereitete, sondern der breite, umfassende, bis zur Ueberragung umfassende und deshalb weit und groß gespannte und der aus dieser Spannung heraus emporschaffende. Sozialistische Religion ist höchste Religion, Nur-Religion, Religion an sich. Die Religion Jesu ist sozialistisch. Kutters flamwende Prophetie kündet nur Gott.

Wie kommt der Sozialismus zu einer solchen Geistbetonung? Auf diese Frage ist zu antworten: Das entspricht seiner innersten Struktur.

¹⁾ Hellerauerverlag Jakob Hegner, Geh. 10 M., geb. 12 M.

Motiv und Ziel sind durchaus auf das Geistige gerichtet. Das zeigt sich schon beim Wirtschaftssozialismus. Den Anfang bildet das Bedürfnis, die tiefe Sehnsucht nach Befreiung von geisttötender Arbeit und Unterdrückung. Und das Ziel ist der Zukunftsstaat, in dem die heutige Allbeherrscherin „Wirtschaft“ von ihrem Thron herabsteigt und wieder zu dem wird, was sie eigentlich ist, eine leider notwendige, aber deshalb mit dem geringsten Aufwand von Kräften zu erledigende gemeinsame Bewältigung der Natur um der Erhaltung des menschlichen Körpers willen. Interesse und Kulturschaffen sind dann frei. Es kommt dann eine unbedingte Bindung an das Geistige und die hier vorliegenden Aufgaben, denn schale Vergnügungen sind nur für Menschen, die nach der Fron des Tages keine Schwungkraft mehr besitzen. Diese Bindung ist schon da, denn sie ist das notwendige Korrelat zu den sozialistischen Forderungen.

Im Zeichen dieser Bindung an das Geistige, an ein Geistiges, das über das äußere Leben vorerst weit hinausgeht, das Dinge, Geschehen, Erde und Ich weit hinter sich läßt, steht heute die Umgestaltung der einzelnen Kulturgebiete, so auch die Kunst, so auch die Dichtkunst. — Ein Gedicht der letzten Kunstperiode war Erzählung eines Eindrucks in Versen. Dieses Vorwalten der Eindruckschilderung hat den Namen „Impressionismus“ für diese Epoche herbeigeführt. Der Impressionismus ist die Kunst des Zeitalters der Dingbestimmtheit. Wenn die Gegenstände der Außenwelt als alleinige Realitäten angesehen werden und diese das Interesse weithin absorbieren, dann ist es klar, daß das eigentlich Künstlerische, nämlich das Gestaltende, das Formende, das Geist und Sinn Einhauchende zurücktritt. Das Geistige, ohne das eine Kunst nicht leben kann, fehlt in der letzten Kulturepoche, die somit auf dem Gebiete der Kunst nichts oder nahezu nichts geleistet hat. Naturalistische und realistische Dichtung ist der Tod der Kunst, denn eine Verdoppelung des Lebens ist überflüssig, und eine Schilderung des Gesehenen oder Gedachten geschieht besser in der Form des Aufsatzes. Das Fehlen des Kernes eines Gedichts, nämlich des schwingenden, rhythmisch wallenden Erlebnisses zeigt sich auch darin, daß die Form der impressionistischen Gedichte nur ein übergeworfenes Kleid ist. Die Form ist nicht von den Seelenschwingungen diktiert — diese sind ja überhaupt kaum vorhanden oder bewegen sich nur im Umkreis blasser und lahmer Gefühle — sondern von der Konvention. Befreiung von leeren konventionellen Formen ist deshalb der Kampfruf der Neuen. Wenigstens ist das der erste Eindruck, den man gewinnt angesichts moderner Dichtungen, daß hier all das Abgerundete und Formvollendete, das uns seither ein Gedicht als schön empfinden ließ, über den Haufen geworfen wurde. Der Reim erscheint oft willkürlich, manchmal fehlt er ganz, die Verszeilen sind von verschiedener Länge, die Strophen verschieden groß,

der Rhythmus (oder wie man seither sagte, „das Metrum“) der einzelnen Strophen ist ungleichartig, und vor allem ist die dichterische Sprache sowohl der früheren gehobenen Ausdrucksweise als auch der heutigen logischen Sprechweise durchaus unähnlich. Oberflächlichkeit ist hier sofort bei der Hand mit den abfälligen Bemerkungen: Absichtlich gewolltes Chaos oder Spielerei oder Nichtkönnen oder leeres Konstruieren aus der Sucht nach dem Anderssein und dem Auffälligen heraus. Diese Urteile stimmen natürlich nicht, denn eine Kulturerscheinung, die überall mit solchem Ernst und solcher Unbedingtheit auftritt, wie es bei der neuen Kunst der Fall ist, ist nicht gemacht worden, um friedsame Bürger zu schrecken, sondern hier handelt es sich um allertiefste Notwendigkeiten, um göttliches Müssen. Die Auffälligkeit der Form und der Sprache kommt nicht von außen, nicht aus Erwägungen und nicht aus Experimenten, sondern von innen, aus überbewußtem Quellen, aus neuer Geistbeherrschtheit. Neue Einstellung, neue Weltanschauung, neue Gefühlsorientierung ist das Verursachende, und dem entspringt in straffer Bedingtheit die Form. Wie es bei jeder großen Kunst immer der Fall war, so ist auch hier das Neuere, die Form, ein unmittelbar vom Inhalt, dem Geisteslebnis, Gegebenes. Form und Inhalt sind eins. Form ist nicht etwas, das noch hinzukäme. Form kündigt den Inhalt. Form ist Kristallisation des Inhalts. Dieses Expressive führte zum Namen „Expressionismus“, d. h. unmittelbar vom Rein-Geistigen gestaltete Ausdrucksform. Formlosigkeit liegt also dem Wesen des Expressionismus völlig fern, wohl aber äußerliche Formung nach sogenannten ästhetischen Gesichtspunkten. Im Anfang eines Neuen steht allerdings das Chaos des Uebergangs, die Unruhe der drängenden Entscheidung, der Kampf zweier Welten, die Zerreißung durch widerstrebende Mächte, aber auch das schäumende Aufschwellen, der Taumel der Verzückung über das neue Licht, der ungebärdige Tanz der befreiten Kräfte. Harmonie erscheint dann als erdgebunden. Zu den Sternen aufgeschleudertes Rhythmus ist alles. — Man kann sogar sagen: An der Größe des chaotischen Brausens erkennt man die Gewalt des Neuen. — An der Glossolie des Urchristentums ist der Grad des Jubels der Erlösten, ist die Größe des Weltumsturzes zu messen. — Aber auch im Uebergangsexpressionismus ist Form vorhanden. Es werden sogar neue Formen geschaffen und für die Dichtkunst erobert; eine Fülle von Wortbildungen, ungeahnte Möglichkeiten zwar alogischer aber künstlerisch logischer Satzbildungen und vor allem Rhythmen, die ungeheure Spannungen in sich vereinen von der weitausholenden, himmelgroßgelagerten Gebärde über die konzentrierteste und doch tief klingende Knappheit bis zum infernalischn rasenden Staccato.

Auf dem Sockel dieser Errungenschaften steht Friedrich Schnad.

Er ist in der glücklichen Lage, die Steine nicht mehr selbst in roher Arbeit im Steinbruch brechen zu müssen; er kann sie einbauen. Er steht der Erfüllung nahe. Hier ist schon Abklärung vorhanden und schöpferische Ruhe. Der Ausschlag des Schwingens hat Gleichmaß gewonnen, allerdings nicht erdhafte oder konventionelle oder sekundäre Harmonie, sondern die Harmonie des eigenen Himmels. Bei Friedrich Schnad ist wohl der Pendel nie über die Grenzen gerauscht. Das Ungeheure ist bei ihm nicht zu äußerlich gigantischen Ausmaßen geworden sondern zur feinsten Verästelung und zitternden Intensität einer glanzbergenden Mystik des tiefen Mittelpunkts. Aber wenn hier auch persönliches Gerichtesein mitspielt, so ist doch die erreichte Ruhelage symptomatisch für den heutigen Stand expressionistischer Dichtkunst. Ein Beispiel mag uns näher einführen:

Zwiespalt.

Oh Uebermaß des Abends, blaue Kathedrale —: Raum, in dem
die Sonnenberge schallen,
Und Wälder flöten fern, aus Vogelschlaf, wo dämmernd der ver-
zückte Wipfel lauscht,
Hymnus der Ozeane rollt, aufragen Städte feurig, donnernd und
kristallen,
Rot brechen Sommer ein und Herbst braun, von Del und Frucht
berauscht.

Beständig füllt die Kuppel sich mit Nacht, und weißer Mond
steigt ewig aus den Tiefen,
Wo immer die Geschlechter gehn, Staubsäulen hoch in heißen
Gassen brennen,
Und ihre Flüsse mit denselben Namen nennen,
Die ihre Väter durch die Schlucht der dumpfen Jahre riesen.

Der Schmerz der Mütter schluchzt in allen Winden,
Der Kinder wehe Tränen fielen ungehört brausend vom Lid,
Wolken und Sterne traten nicht ein in den Jammer der Blinden.

Beständig stürzt der namenlose Süd.
Schwarz wird das Haus, Mohnärten glühn geheimnisvoll,
Und schöne Träumer sehn
Die Abendschiffe golden über tote Meere gehn.

Für die Form gilt: Herrliche Rundung, feinste Abgeschliffenheit, urtümliches Gestalten, rhythmische Bewegtheit und überharmonische Geschlossenheit. Regelmäßigkeiten und Unregelmäßigkeiten der Form entsprechen genau den zu Grunde liegenden Gefühlschwingungen. — Es werden jedoch viele Leser dieser Dichtung, die noch kein Verhältnis zur neuen Kunst gewonnen haben, verzweifelt nach dem Sinn fragen,

nach dem, was da eigentlich gesagt werden soll. Darauf ist zu antworten: Ein Gedicht hat keinen Sinn, es will gar nichts sagen, es will nichts Begriffliches verdeutlichen, nichts Gesehenes schildern, nichts Gedankliches mitteilen, nichts auseinandersetzen, was man auch in einem Aufsatz oder in der Unterhaltung sagen könnte. Ein Gedicht hat natürlich trotzdem einen Wert, und der ist: Ründung eines Inhalts. Der Inhalt ist aber nicht zu verwechseln mit den Gegenständen, deren Namen austauschen, oder mit den Gedanken, Anschauungen und Vorstellungen, die man bei reflektierendem Lesen hineinlegen kann, sondern der Inhalt ist einzig und allein die schöpferische Gefühlserhebung. Dies ist schon immer das Wesen eines wirklichen Gedichtes gewesen. Das Besondere der expressionistischen Dichtung ist nun das, daß die Gefühlserhebung die Nähe des Verstandes, der logischen Denkweise, die Nähe der nüchternen Vorstellungen von Menschen, Tieren, Natur und Geschehnissen weit hinter sich gelassen hat. Die Gefühlserhebung atmet die Nähe des Namenlosen, des Urgrundes der Seele und der Welt. In diese Ferne gelangen die Spannungen unseres Erdenlebens nur in traumartiger Vereinfachung, nur in leisklingenden Wellen oder in letzter verstärkter Wesenhaftigkeit und in weltkugelförmiger Rundung. Diese Spannungen geben die Nuancierung und die besondere Gestalt des tiefen Quellens. Aber die Quelle ist das Schöpferische, das Ebenbild Gottes. In dieser Tiefe oder Höhe oder Ferne entsteht beim Dichter immer wieder eine neue Welt, die anders ist als die Welt unserer offenen Augen, unserer nüchternen Gefühle und alltäglichen Vorstellungen. In dieser neuen Welt gibt es blaue Kathedralen, schallende Sonnenberge, flötende Wälder, verzüchte Wipfel, feurige, donnernde und kristallene Städte, brennende Staubsäulen, goldene Abendsschiffe und so fort. Diese jeweilig neuen Welten sind die Symbole des Inhalts. Sie sind nichts für sich. Sie sind höchstens Eingangspforten der in die Tiefe führenden Gänge. — Zum Erfassen des Gedichtinhalts gilt es nun den Weg zurückzugehen, den der Dichter vorwärts geschritten ist. Es gilt den Inhalt wiederzuerschaffen. Es gilt vorzudringen zu der besonderen Gefühlserhebung. Da ist das Erste: Erklängenlassen der Worte, der Wortverbindungen in ihrer Symbolhaftigkeit, Aufblühenlassen der Bildlänge und Sinnlänge, Aufblitzenlassen von gefühldurchpulsten Sinnlichkeiten; und dann das Zweite: Zusammensetzen der aus diesem Eindringen resultierenden Gefühle, nahezu körperliches Empfinden der Spannungen zwischen den einzelnen jeweils besonders schattierten Symbolen; und zuletzt: Erleben des Weltganzen des Gedichts und seiner tiefsten Einheit. Die Ergebnisse dieses Erfassens sind nicht begrifflich zu fixieren, so auch nicht das Letzte. Auch die Ueberschrift gibt es nicht an. Sie ist nur Hindeuten und selbst Symbol. Nur wenn man die Gefühlserhebung absichtlich herunterzieht in's Banale

und Gedankliche und somit eine Sünde wider den heiligen Geist be-
geht, dann wird man bei dem wiedergegebenen Gedicht als Inhalt
angeben können: Zwiespalt zwischen dem Schauen und der staubigen
Armseligkeit der Menschen, aus dem nur träumende Sehnsucht einen
bescheidenen Ausweg findet. Das Gedicht ist aber viel mehr als diese
brutale Nacktheit. Sein Wesen ruht in einem unirdischen Glühen,
in einer blühenden Feinheit, in einem kosmischen Tragen und Bauen,
das schicksalserlösend wirkt und eine himmlische Befreiung vollbringt.

Schnads Dichtkunst hat die herrliche Reinheit der Landschaft, ohne
daß er Landschaftsdichter wäre. Aber sein Urgrund ist den Farben
der sonnigen Wälder, Seen, Meere und Dörfer verwandt. Rote
orientalische Glut, die bei ihm doch durchaus abendländisch gefaßt
ist, bildet die Polarität seiner waldgrünen und frühlingtblauen Seele.
Die Sehnsucht nach der südlichen Sonne, nach dem östlichen Rausch
reflektionsloser Seelen, nach der Glaubenswut der Fakire, nach ge-
heimnisvoll dämmernden Nächten, nach ewiger Irrationalität der
Versunkenheit ist ein wesentlicher Bestandteil unserer Zeitstimmung.
Schnad hat in diesen Fluten gebadet und ist wieder empor gestiegen.
Er hat den Umkreis der Welt in einer unüberschaubaren Fülle —
seine Gedichte bergen unerschöpfliche Reichtümer und Kostbarkeiten —
in sich eingebaut, um auf dem Bau höher zu ragen, um nach Durch-
kämpfem zu seiner Seele zu sprechen:

„Du riffest ins Licht die Geburt und segnetest mit Christi Bruder-
füßen!“

Was hat „Das kommende Reich“ für die Religiös-Sozialen zu
bedeuten? — Sehr viel. Sie sollten erstens diesen Gedichtband als
Sprungbrett benutzen, um sich intensiv mit der expressionistischen Kunst,
der Kunst des sozialistischen Kulturzeitalters, zu beschäftigen. Diese
Kunst ist sozialistisch, weil der Künstler hier nicht mehr mit offenen
nüchternen Augen die Dinge in ihrer zufälligen individuellen Aus-
prägung sieht, sondern in seiner Seele, die durch die Aufnahme der
inneren Gestalt alles Wirklichen zur Allseele geworden ist, die tiefen
geistigen Beziehungen im Allgemeinen schaut. Sozialistisch ist das
liebende Untergehen des einzelnen, sowohl des Dinges wie des Men-
schen, im Umfassenden, Gemeinsamen und Ueberragenden:

Wo hohe Liebesfeste himmlisch sich vollzogen,
Wo die Verbrüderung tobte, entfesselt unter Blumenbogen,
Und Osterwind die Auferstehungsfahne blähte,
Da Herzen flossen brüderlich, geweihte Quellen,
Auf Stirnen trat gewaltger Liebe großes Mal,
Der Mensch war da; aufflogen donnernd Riegel, Kerker, dumpfe
Zellen,
Zertrümmert lag der Göze-Gott, der Lieblose, der feiste
Fresser Baal.

Zweitens sind diese Dichtungen — und das ist das bedeutsamere — wichtige religiöse Dokumente. Friedrich Schnad ist zwar kein religiöser Dichter im engeren Sinn — die wahren Expressionisten sind überhaupt nichts im engeren Sinn —, aber die Tatsache der Gefühlserhebung bis zum Namenlosen, zum Nichtmehrbedingten, zum völlig Reinen, zum Urgrund läßt von vornherein religiöse Ausmaße vermuten. Zwar mag das weite Gelagertsein den Eindruck des Religiösen nicht begünstigen, und doch ist dieses breite Erfassen gerade ein Vorzug seiner Frömmigkeit, die unsere Enge beschämt. Friedrich Schnad steht durchaus im kommenden Reich. Er hat eine Religion inbrünstiger Hingabe. Seine Frömmigkeit ist Reissein für das Reich Gottes, für einen neuen Himmel und eine neue Erde. Er steht in einem Reich voller Liebe zu Gott, zum Bruder, zur Menschheit, zum Wurm und zu den Sternen. Alles umfaßt er wie der heilige Franz. Zum Göttlichen geläuterte Menschlichkeit spricht aus seinen religiösen Gedichten: „Seele“, „Dienstbarkeit“, „Aufflug“, „Unsterblichkeit“, „Bruderschaft“, „Licht der Welt“, „Meerwandler“, „Der große Engel“, „Sommergebet“, „Waldverzauberung“ und vielen anderen. Schnads Religion ist unbiblisch, obwohl er Christus liebt. Er wurzelt ganz in unserer und unserer kommenden Zeit und läßt so erkennen, welche religiösen Möglichkeiten in unserer Kulturentwicklung liegen. Das sollten wir beachten.

Und drittens kann uns Schnads Symbolsprache die Augen öffnen für die Notwendigkeit und die Art einer neuen religiösen Ründung in Gleichnissen und Bildern. Zwar muß der Unterschied zwischen Kunst und Religion, so auch zwischen Dichtung und religiöser Rede bewußt bleiben. Aber wie nahe doch beide zusammengehören, zeigen die Propheten und Jesus. Die Propheten waren fast durchweg Dichter. Ihre Ründungen sind Poesie, und ihre Dichtweise steht der expressionistischen außerordentlich nahe, wie es ja auch gar nicht anders sein kann, da sie ebenfalls aus starker Gefühlserhebung heraus, aus Ekstase und Vision, sprechen. Man vergleiche etwa folgendes Stück (H. Gunkel, Die Propheten, S. 129):

Ha, Stadt der Blutschuld	voll von Lug,
von Gewalttat voll,	wo des Raubes kein Ende!
Horch, Peitschenknall!	Horch, Rädergerassel!
Jagende Rosse,	
tanzende Wagen,	
bäumende Reiter!	

Schwertes-Flamme!	Lanzenblitz! —
Zahllos die Erschlagenen!	Masse von Mas!
Kein Ende der Leichen!	Man stürzt über Leichen!

Gewaltige Bilder, große Visionen sind das Grundelement der prophetischen Verkündigung. Und das sollte uns erkennen lassen, daß

Religiöses nur in Symbolen ausgesprochen und mitgeteilt werden kann. Auch die Gleichnisse Jesu, die doch unzweifelhaft äußerst wesentlich für seine Art der Verkündigung sind, sind Dichtungen. Jesus deutet sie nicht, löst sie nicht wieder in Begriffe auf, denn dann würde das Wichtigste, das religiöse Leben, das nicht begrifflich zu fassen ist, entfliehen. So auch die expressionistische Dichtung: Sie deutet nicht, sondern sie setzt einfach Symbole hin und nur Symbole als die einzig möglichen Gefäße des Göttlichen. — Gleichnisse, Bilder, Visionen, mythenartige Vorstellungen, kurz Anschaulichkeiten fehlen uns, vor allem dem Protestantismus, der in einem heillosen Rationalismus steckt, und der vor lauter Bemühen, das Göttliche mit Gedanken, Begriffen, kritischen Abgrenzungen und Theorien zu fassen, die Religion verloren hat. Der Expressionismus zeigt uns, daß die religiöse Sehnsucht unserer Zeit auf das Großgeschaute, unmittelbar symbolhaft Gefundene geht. Die Zeit ist nahe, wo wir nicht mehr diskutieren, sondern einfach und herzerfüllt in der göttlichen Bildwelt leben, wie sie uns auch bei Friedrich Schnack entgegen leuchtet.

Licht der Welt.

Von Friedrich Schnack.

Ich bin in die Feindschaft der Feinde gestellt,
In den Zorn der Städte, in den Atemhaß der Munde.
Aber ich habe die ernste Lampe in mir entzündet, mitten
in der mitternächtigen Stunde:
Süßes Licht der Welt.

Aus Deinem Gewölk strahlte Dein gutes Jahr,
Enträtseln will ich Dein unbeschreibliches Angesicht, die
Donner, die in Deiner Brau sich ballen,
Ich sah Deine Regen in die Länder der Kindlichen, in
die Einöden der Genügsamen fallen,
Einen Stern sah ich leuchten auf verachtetem Haupt und Haar.

Ich habe über Deine kostbaren Hände meine geringen
Tränen geweint,
Als ich saß an meinem Tisch, von eisigen Tagen und
Schmerzen versteint,
Als ich im Glück lag, ein einsamer Lächler, spielend mit
Lüften und Tieren, mit Nacht und rotem Tagbeginn.

Wer kann mir widerfahren, aus allen bösen Scharen,
Da ich dich darf bewahren,
Du zarter, alter Flammensinn!

Aus Geschichte und Zeit

Aus dem Lebenslied.

Von Franz Werfel.

Wer handelnd sich empörte,
Bedenke doch!! Unsagbar
Mit Reden und Gestalten
Sind wir uns fern und nah!
Daß wir hier stehn und sitzen,
Wer kann's beklommen fassen?!
Doch über allen Worten
Verkünd' ich, Mensch, Wir sind!!

Hegel über die Auswirkung des Geistes in der Geschichte.

Zu des Philosophen einhundertfünfzigstem Geburtstag.

In großen geschichtlichen Perioden entstehen die großen Kollisionen zwischen den bestehenden, anerkannten Pflichten, Gesetzen und Rechten und zwischen Möglichkeiten, welche diesem System entgegengesetzt sind, es verletzen, ja seine Grundlage und Wirklichkeit zerstören und zugleich einen Inhalt haben, der auch gut, im großen vorteilhaft, wesentlich und notwendig scheinen kann. Diese Möglichkeiten nun werden geschichtlich: Sie schließen ein Allgemeines anderer Art in sich als das Allgemeine, das in dem Bestehen eines Staates oder Volkes die Basis ausmacht. Dies Allgemeine ist ein Moment der produzierenden Idee, ein Moment der nach sich selbst strebenden und treibenden Wahrheit. Die geschichtlichen Menschen, die welt-historischen Individuen sind diejenigen, in deren Zwecken ein solches Allgemeines liegt. Dies sind die großen Menschen in der Geschichte, deren eigne partikularen Zwecke das Substanzielle enthalten, welches Wille des Weltgeistes ist. Sie sind insofern Herren zu nennen, als sie ihre Zwecke und ihren Beruf nicht bloß aus dem ruhigen, angeordneten, durch das bestehende System geheiligten Lauf der Dinge geschöpft haben sondern aus einer Quelle, deren Inhalt verborgen und nicht zu einem gegenwärtigen Dasein gediehen ist, aus dem inneren Geiste, der noch unterirdisch ist, der an die Außenwelt wie an die Schale pocht und sie sprengt, weil er ein anderer Kern als

der Kern dieser Schale ist. Solche Individuen hatten in diesen ihren Zwecken nicht das Bewußtsein der Idee überhaupt, sondern sie waren praktische und politische Menschen. Aber zugleich waren sie denkende, die die Einsicht hatten von dem, was not und was an der Zeit ist.

Große Menschen haben gewollt, um sich zu befriedigen, nicht uns andere. Was sie von andern erfahren hätten an wohlgemeinten Absichten und Ratschlägen, das wäre vielmehr das Borniertere und Schiefere gewesen, denn sie sind die, die es am Besten verstanden haben, und von denen es dann alle gelernt und gut gefunden oder sich wenigstens darin gefügt haben. Deshalb folgen die andern diesen Seelenführern, denn sie fühlen die unwiderstehliche Gewalt ihres eignen inneren Geistes, der ihnen entgegentritt. Werfen wir weiter einen Blick auf das Schicksal dieser welthistorischen Individuen, welche den Beruf hatten, die Geschäftsträger des Weltgeistes zu sein, so ist es kein glückliches gewesen. Ihr ganzes Leben war Arbeit und Mühe, ihre ganze Natur war nur ihre Leidenschaft. Ein welthistorisches Individuum hat nicht die Nüchternheit, dies und jenes zu wollen, viel Rücksichten zu nehmen, sondern es gehört ganz rücksichtslos dem einen Zweck an. So ist es auch der Fall, daß sie andere große, ja heilige Interessen leichtsinnig behandeln, welches Benehmen sie freilich dem moralischen Tadel unterwirft. Aber solche große Gestalt muß manche unschuldige Blume zertreten, manches zertrümmern auf ihrem Wege. Dies ist das Siegel der absoluten hohen Bestimmung des Menschen, daß er wisse, was gut und böse ist, und daß eben sie das Wollen sei entweder des Guten oder des Bösen, — mit einem Wort, daß er Schuld haben kann, Schuld nicht nur am Bösen sondern auch am Guten. In der Religion wird der existierende, der weltliche Geist sich des absoluten Geistes bewußt, und in diesem Bewußtsein des an und für sich seienden Wesens entsagt der Wille des Menschen seinem besonderen Interesse. Durch das Opfer drückt der Mensch aus, daß er seines Eigentums, seines Willens, seiner besonderen Empfindungen sich entäußere. Bei Betrachtung der Religion kommt es darauf an, ob sie das Wahre, die Idee nur in ihrer Trennung oder sie in ihrer wahren Einheit kenne — in ihrer Trennung: wenn Gott als abstrakt höchstes Wesen, Herr des Himmels und der Erde, der drüben, jenseits ist, und aus dem die menschliche Wirklichkeit ausgeschlossen ist — in ihrer Einheit: Gott als Einheit des Allgemeinen und Einzelnen, indem in ihm auch das Einzelne positiv angeschaut wird in der Idee der Menschwerdung. Die zweite Gestalt der Vereinigung des Objektiven und Subjektiven im Geiste ist die Kunst: Sie tritt mehr in die Wirklichkeit und Sinnlichkeit als die Religion; in ihrer würdigsten Haltung hat sie darzustellen zwar nicht den Geist Gottes aber die Gestalt des Gottes; dann Göttliches und Geistiges überhaupt.

Außenpolitik.

Eine prinzipielle Betrachtung.

Von Karl Mennicke.

Ist es nicht töricht, jetzt eine sorgfältige Betrachtung zur außenpolitischen Lage zu schreiben? Ist nicht wieder einmal alles in Frage gestellt? Donnern nicht die Kanonen vor Warschau und künden den nahen Sieg des Bolschewismus über Polen? Und über — wer weiß? Wird es nicht die bolschewistische Idee dann mindestens sehr leicht haben bei uns? Und in den anderen europäischen Ländern? Ist das Auftreten der englischen Arbeiterschaft ihrer eigenen Regierung gegenüber nicht schon fast bolschewistisch? Flammt nicht jetzt eigentlich erst das Fanal der Weltrevolution am europäischen Horizonte auf? Heißt es da nicht Jauchzen und Schaffen? Ist es da nicht unsinnig, ja fast lächerlich, vorsichtig zu reflektieren auf Grund von Möglichkeiten, die der reißende Strom der Ereignisse morgen schon hinweggeschwemmt haben wird?

Ich bin kein Prophet. Aber ich will auch keiner sein, weil ich zuverlässig weiß, daß meine Aufgabe genau so wichtig ist wie die eines Propheten. Die Besinnung, die hier gemeint ist, kann nicht zeigen, wie es kommt. Aber sie will Sorge tragen, daß wir bereit sind für das, was kommt, sei es nun die bolschewistische Weltrevolution oder der Versailler Völkerbund. Denn beides ist nicht ohne uns. Und beider Beschaffenheit hängt ab von unserer Bereitschaft. Wenn wir das ganz tief verstanden haben, dann sind wir jeden Tag auf die größte Umwälzung gefaßt. Und nehmen doch die gegenwärtigen Verhältnisse und Aufgaben so ernst, als sollten sie noch Ewigkeiten währen.

Bereit sein in dem Geiste, der hier die Besinnung leitet, ist kein Zustand, nichts Passives. Es bedeutet vielmehr unablässige Aktivität. Nicht Geschäftigkeit. Ob einer Leiter des Hamburger Volksheims ist oder bolschewistischer Volksbeauftragter oder Dorfschulmeister — das ist für diese Art Aktivität zulezt völlig gleichgültig. Denn diese Aktivität ist das Ringen darum, alle Wirklichkeitsgestaltung, die kleinste wie die größte, aus dem Wesen heraus zu vollbringen. Ohne dies Ringen kann auch der radikalste Bolschewismus nicht leben, wenn er etwas bedeuten soll. Wo aber dies Ringen ist, da kann auch der radikalste Bolschewismus nicht imponieren, geschweige denn schrecken. So sehen wir denn ruhigen Auges dem Unberechenbaren entgegen, säumen aber keinen Augenblick, uns am Greifbaren tiefer zu besinnen — und das heißt eben: zu betätigen.

Aber ist die Außenpolitik nicht ein viel zu fernes, sozusagen zu isoliertes Gebiet, als daß unsere Besinnung da wirksam hineinreichen könnte? Diese Frage gibt sicher auch heute noch — d. h. nach der völligen Demokratisierung unseres Staatswesens — die Stimmung

weitester Kreise wieder. Aber gerade diese Stimmung ist einer der größten Widerstände, die unsere Besinnung zu überwinden hat. Der rechte Ansatz zu einer wesentlichen, synthetischen Außenpolitik ist überhaupt erst dann da, wenn diese Isolierung geschwunden ist. Denn erst dann kann das aufhören, was heute noch die Regel ist: Daß nämlich das öffentliche Bewußtsein im außenpolitischen Interesse systematisch gezüchtet und mißbraucht wird.

Hier muß ich eine psychologische Bemerkung einschalten. Es erscheint mir unverkennbar, daß die deutschen Politiker sich in diesem Mißbrauch des öffentlichen Bewußtseins dilettantischer erwiesen haben als die Politiker der westlichen Staaten. Und nicht etwa — wie in Deutschland oft selbstgefällig konstatiert wird — aus Edelsinn. Das Bemühen der deutschen Staatsmänner, das öffentliche Bewußtsein zu mißbrauchen, ist mindestens so intensiv gewesen wie das der anderen (war es während des Krieges und ist es seit der Revolution). Aber die andern sind ganz offenbar geschickter. Woran das liegt? Ich erlaube mir eine Vermutung zu äußern, die mir beim Lesen von Ludendorffs „Kriegserinnerungen“ zur Evidenz erhoben wurde. Auch dem Schwachsichtigsten muß deutlich werden, daß der, der dies Buch schrieb, kein Gran Psychologie besitzt. Keinen Schimmer von Fähigkeit, sich einzufühlen in ein anderes Bewußtsein und dementsprechend einzuwirken. Und Ludendorff ist kein Einzelfall, er ist in dieser Hinsicht vielmehr der Repräsentant der preußischen militärischen Schule. Der Typus der Menschen, die gewöhnt worden sind, bis zum Letzten ihre Pflicht zu tun. Die daher ein ungeheures Maß von Arbeit bewältigen können, dabei aber ganz eigentlich neben der Zeit stehen. Keine Ahnung haben von dem, was an lebendigem Bewußtsein in den Menschen schwingt. Mit diesen Menschen hat bekanntlich Bismarck, der ein psychologisches Genie war — gerade auch insofern ein Einzelfall in der politischen Geschichte Deutschlands — während der großen deutschen Kriege die sauersten Kämpfe zu bestehen gehabt. Dieser Typus hat bis zur Revolution das ganze außenpolitische Leben Deutschlands belastet in dem Sinne, daß er die Entwicklung jener psychologischen Fähigkeiten hemmte; wie denn auch für meinen Blick Ludendorff die intensivste Arbeit für den Zusammenbruch geleistet hat, indem unter seiner Führung das wirkliche Volksbewußtsein bis zur Unerträglichkeit malträtirt wurde (im besten Glauben, versteht sich. Gerade sein Buch gibt einen großen Eindruck von seiner Geradheit und Ehrlichkeit. Das Schicksal solches Menschen ist denkbar tragisch. Er trägt — objektiv gesehen — schwerste Schuld und hat keine Ahnung davon, lebt vielmehr im Bewußtsein seines heiligen Rechtes und verletzter Würde.) — Seit der Revolution haben die außerpolitischen Geschäfte wesentlich in den Händen von „Parteibonzen“ gelegen. Ueber deren Psychologie ein anderes Mal Näheres.

Ich bin auf diese psychologische Frage nicht nur um ihrer Interessanzheit willen eingegangen. Sie hängt mit dem Wesentlichen unseres Problems auf's engste zusammen. Wir können auch im Wesentlichen nur weiterkommen, wenn wir das Gewicht der Bewußtseinstatsachen voll empfinden. Wenn wir uns gewöhnen, ihre entscheidende Bedeutung den sogenannten realen Machtfaktoren voranzustellen.

Denn wenn wir das innerpolitische Problem mit dem Satze charakterisieren: Die Arbeiter wollen die Befreiung vom Unternehmer, die Befreiung von der für ihr Bewußtsein menschenunwürdigen Abhängigkeit vom Unternehmer, so kann man hier sagen: Die Völker wollen die Befreiung von den „realpolitischen“ Faktoren, von der für ihr Bewußtsein menschenunwürdigen Abhängigkeit von den realpolitischen Faktoren.

Das ist kühn gesprochen. Und muß dem hohl und utopisch klingen, der keine Nötigung verspürt, die Oberflächenerscheinungen in die Tiefe zu denken. Der nichts fühlt von dem Drang nach freier Regung wesentlichen Lebens, der durch Volk und Menschheit geht. Aber auch der Widerwilligste sollte doch das Auge frei bekommen für das, was augenblicklich in der englischen Arbeiterschaft vor sich geht. Da ist selbst Lloyd George fassungslos: Das ist ja Verletzung der Demokratie! Ja, so stark ist dieser Drang, daß er selbst in dem verfassungsmäßigsten Lande der Erde die Menschen nicht davor zurückscheuen läßt, die heiligsten Verfassungsprinzipien zu verletzen. ¹⁾

Und hier kommt nun das zur Geltung, was ich oben sagte: Daß es unsere vornehmste Aufgabe sei, die Stimmung, für die die Außenpolitik ein isoliertes Gebiet ist, zu überwinden. Die Außenpolitik ist unsere Sache, deine und meine Sache, und wir haben allen Fleiß daran zu setzen, ihre Aufgaben zu lösen.

Dann ist aber das erste, daß wir uns als Teilhaber der öffentlichen Meinung nicht mehr mißbrauchen lassen. Wir haben's übrigens in Deutschland verhältnismäßig leicht, solchen Mißbrauch abzuwehren, eben weil die deutsche Diplomatie im allgemeinen so plump ist. Sie hat eigentlich bloß eine starke Note. Das ist der Entrüstungsrummel. Wo es irgend angängig ist, wird das politische Handeln gegnerischer Staaten in so abschreckendem Lichte gezeigt, daß das deutsche öffentliche Bewußtsein vor Entrüstung nur so überschäumt. Alles, was das Handeln des andern verständlich zu machen geeignet wäre — seine wirtschaftliche Not z. B. —, wird sorgfältig verschwiegen. Alles, was es verdammenswert erscheinen läßt — Hezartikel chauvinistischer Zeitungen der betreffenden Länder z. B. —, wird sorgfältig gehäuft. Aus so erzeugter Atmosphäre saugen unsere Unterhändler ihre Kraft.

¹⁾ Da ich die Korrektur lese, ist bereits der Aufruf des internationalen Gewerkschaftsbundes heraus, der die Arbeiterschaft für den gegebenen Fall zum internationalen Generalsstreik gegen den Krieg aufruft.

Dieser Praxis müssen alle, deren Bewußtsein erwacht ist, auf's äußerste widerstehen. In erster Linie durch eine ganz strenge Selbstzucht bei jedem Gedanken, den wir über diese Dinge denken; bei jedem Wort, das wir darüber sagen. Dann, indem wir uns von unserer Presse freimachen. Die wenigsten — auch akademisch Gebildeten — ahnen ja, wie schmähtlich abhängig sie davon sind. Und gerade in Hinsicht auf die Außenpolitik sind mindestens neun Zehntel unserer gesamten Presse Gift (hier versagt leider auch die „Bosnische Zeitung“ — infolge ihrer kontinental-europäischen Monomanie).

Das ist aber erst etwas Vorbereitendes. Viel wichtiger, allerdings auch viel schwerer ist das Positive: Daß wir Vertrauen aufbringen. Was das heißt, das muß in diesen Abhandlungen noch oft an konkreten Beispielen erläutert werden. Und wird auch dann immer noch dem Mißverständnis oder böswilliger Mißdeutung verfallen; denn es ist ungemein schwer, das ganz rund und klar herauszustellen (weil es sich auch hier wieder um jene „Aktivität“ handelt, die kein Zustand ist, den man beschreiben könnte. Es muß in lebendigem Ringen erfaßt werden). Hier sei eine erste allgemeine Charakterisierung versucht.

Es ist nicht gemeint, daß wir Herrn Clemenceau oder Herrn Millerand unbegrenztes Vertrauen entgegenbringen — obwohl hier, ähnlich wie an einer entscheidenden Stelle in den Abhandlungen zur inneren Politik, die Feder stockt. Es ist nie ganz rein auszumachen, wie weit eine Brutalität des französischen Ministerpräsidenten auf unser Mißtrauen zurückgeht. Die Spannung des Kampfes um das Vertrauen wird uns auch Herrn Millerand gegenüber nicht abgenommen. — Gleichwohl liegt es am Tage, daß die herrschenden Staatsmänner der Entente wesentlich gewaltpolitisch denken, und es wäre genau so unsinnig, das zu übersehen, wie es unsinnig wäre, den Durchschnittsarbeiter aus lauterem Sozialgefühl zusammengesetzt zu denken. Wir werden daher auch nicht pazifistisch entrüstet sein, wenn wir unsere Staatsmänner die Hiebe der Gegner gewaltpolitisch parieren sehen; sondern werden die relative Notwendigkeit solcher Haltung begreifen — ganz zuletzt wieder aus unserem Mangel. Aber umso tiefer werden wir dann die Kräfte unseres Vertrauens sammeln — in der Gewißheit, daß sie Gegenkräfte des Vertrauens drüben auslösen werden. Wer hier nach dem unmittelbaren Effekt fragt, der versteht nicht. Der ist schon in dem Mißverständnis, das ich oben in Aussicht stellte. Der Effekt solchen Vertrauenszeugnisses ist ja nie abstrakt anzuschauen, losgelöst von dem Akt des Vertrauens selbst. Die Wirkung des Vertrauens-Aktes wird immer nur für den deutlich sichtbar, der wagt. (Sonst würde ja das ganze eine rechnerische Angelegenheit). Für den ist sie aber auch gewiß,

Innere Politik als Politik des Geistes.

Von Otto Herpel.

1. Politik des Geistes von Eugen Diederichs¹⁾; 2. Gedanken über Deutschland von Friedrich Stieve; 3. Kulturpolitik von Fritz Schumacher; 4. Die Revolution der Wissenschaft von Ernst Kriek; 5. Person und Gemeinschaft, die Grundprobleme des Bolschewismus von Harald von Hirschelmann; 6. Von der Gesellschaft zur Gemeinschaft von Carl Oskar Jatho; 7. Preußentum und Sozialismus von Oswald Spengler; 8. Der deutsche Geist und die Form von Jobel von Jabeltzig; 9. Der deutsche Konservatismus und die Revolution von Adam Röder; 10. Die soziale Schöpferkraft im Aufbau Deutschlands und des Völkerlebens von Carl Kindermann; 11. Die Hochzeit des Krieges und der Revolution von Eugen Rosenstock; 12. Was wird werden? von Walther Rathenau.

Nur mit einem starken Gefühl für das Tragische kann man die große Arbeit verfolgen, die heutzutage von den besten Geistern der Nation auf dem Gebiet der politischen Theorie geleistet wird. Man hat die Ueberzeugung, daß unser Volk, fünfzig Jahre früher so zur Politik des Geistes erzogen, wie es jetzt geschieht, unbedingt ein anderes Schicksal erlebt hätte. Aber freilich, es ist auch jetzt noch nicht zu spät für solche Erziehungsarbeit. Der Abgrund ist finster, in dem wir sind, und wie Walther Rathenau — hart und unbarmherzig die Lage beurteilend — in erschlagender Knappheit auseinandersetzt, türmen sich mehr als steile Wände vor der Sonne eines neuen Lebens. Darum wollen wir auch jetzt noch begrüßen, was verantwortungsbewußte, glaubende, schauende Menschen unserem Volke an neuer und besserer Politik zu zeigen haben. „Politik des Geistes“ nennt Eugen Diederichs in seinem vorzüglichen Buch politischer Schauungen die politische Gesamtanschauung, die er, wenn unser Volk wieder gesunden soll, schlechterdings für notwendig erachtet. Politik des Geistes ist alles, was in den Büchern vertreten wird, durch deren Inhalt hier ein Querschnitt gezogen werden soll.

„Die eigentliche Politik ist die, den Volksgeist gesund zu erhalten.“ Es ist unmöglich, dieses große Ziel zu erreichen, wenn es nicht aus der Sehnsucht der Seelen nach Gemeinschaft heraus ergriffen wird. Die Forderung heißt: „Baut ihn (den Volksstaat) vom Geist der Einzelpersönlichkeit auf und gebt ihm als Ziel den Geist, der sich aus tatsächlicher Gemeinschaft heraus entwidelt. Den Geist der seelischen Würde, den Geist der Ritterlichkeit, den Geist der Wahrhaftigkeit, zusammengesetzt in der Sehnsucht nach dem Geiste aller Gemeinsamkeit, den die Philosophen die Weltbeziehung von Eros und Logos nennen, der in der Religion den Namen Gott führt, den

¹⁾Die Werke Nr. 1—6 bei Diederichs; Preis: 8 (gbd. 14); 12 (18); 10 (15); (6) 5 Mk.; Nr. 7—8 bei C. F. Beck, 5,50; 6 Mk. Nr. 9 bei Fr. A. Perthes, 5 Mk. Nr. 10 bei Gg. D. W. Callwey, 14 (18) Mk. Nr. 11 im Patmos-Verlag, 18 (22) Nr. 12 bei S. Fischer 2,50 Mk.

Geist des schöpferischen Lebens“. Wenn in der That die Politik die Kunst der Gemeinschaftsgestaltung ist, so ist dieses Wort Diederichs eine unbedingte Wahrheit, und Rosenstock hat recht, wenn er fordert, daß „Geist“ das deutsche Wort für Politik wird. Das Volk nicht als Anhäufung von Einzelwillen, sogenannten Persönlichkeiten, sondern das Volk als überindividueller Leib, an dem die einzelnen nur Glieder sind, schwebt ihm als letzter Leitgedanke politischen Lebens vor. Wie sehr er dabei der tiefsten Sehnsucht der besten Jugend unserer Zeit entgegenkommt, beweisen deutlich die 27 Seiten Jathos, die einen geradezu erschütternden Schrei der Seele nach einer zur Lebensgemeinschaft umgestalteten Interessentengemeinschaft darstellen. Und es ist außerordentlich interessant, wie Schumacher, der Künstler und Architekt, in seinem beachtenswerten, heißen, ehrlichen und unerbittlichen Ringen um das Problem der künstlerisch gestalteten Großstadt seine Leser in schärfster logischer Beweisführung immer wieder auf diesen letzten Punkt hinstößt: Nur auf der Grundlage neuer Gemeinschaft der Seelen wird sich die neue Stadt gestalten können, wird sie einfach von selber werden. Es ist, als ob unser durch den Zusammenbruch erschüttertes Gewissen helllichtig geworden wäre, so sehr von allen Seiten hallt dieser Ruf: „Gemeinschaft!“

Ueberaus scharf ist die Kritik, die von dieser neugewonnenen Warte aus Vergangenheit und Gegenwart erfahren. Die Vergangenheit, sagt Stieve, litt an einer beispiellosen geistigen Weglosigkeit. Ganz im Individualismus versunken hat sich dieser weithin zu einem uferlosen Subjektivismus übersteigert und alle Formen der Gesellschaft zerfressen. Von der deutschen Verfassung an, die Rosenstock als die Verfassung eines „Klein-Europa“, eines Nationalreiches mit binnennationalen Staaten und Oesterreich-Ungarn als unbedingtem Widerlager bezeichnet, bis hin zu den inneren Zuständen kleinster Parteien, die sich nur als Zweckverbände sich gegenseitig bekämpfender Interessenten Geltung zu erringen wußten, war das politische Leben Deutschlands eben kein — politisches mehr. Der sogenannte Liberalismus hatte auf allen Gebieten zerstörend gewirkt. Glänzend, wie Adam Röder, der rücksichtslose konservative Kritiker der Alldeutschen, dies im Blicke auf die Entwicklung der deutschen konservativen Partei zeigt; unübertrefflich, wie er den preußischen Leutnant als den letzten Exponenten dieses liberalen Ungeistes aufweist und im geistigen Zustande des heutigen Studententums eine seiner gegenwärtig stärksten Verkörperungen zu erkennen glaubt. Diederichs, der doch ganz dem Bürgertume angehört, dehnt diese Kritik auf das gesamte Bürgertum aus: „Es ist durchaus die Schuld des Bürgertums, wenn das Volk in großem Maßstabe keine moralischen Hemmungen mehr kennt“. Er spricht direkt von dem Schiebertum des Bürgertums, dem Tiefstand des deutschen Geistes entsprungen, und fällt das vernichtende

Urteil über jene, die sich gegenwärtig als die Reformatoren des Bürgertums kund machten (Kurt Hiller): „Sie haben noch keine Demut vor dem Geiste“. In zornigster Rede weist Kried dasselbe für die deutschen Wissenschaftler nach. Er wirft ihnen vor, daß sie ganz im Subjektivismus der Spezialisten versunken seien, daß ihnen jede innere Bindung fehle, und daß nur die fortschreitende Rationalisierung des Lebens, die ganz allein ihre Schuld sei, die Nation so enturzelt habe, wie es am Tage liege. Auch Rosenstock unterstreicht dies, wobei er besonders auf den Verfall der juristischen Fakultät hinweist, während Kried der gesamten Geisteswissenschaft das Todesurteil spricht mit diesen Worten: „Die Wissenschaft steht daneben und tut, als sähe sie nichts, und wenn sie sieht, dann tut sie, als ginge die Sache sie nichts an. Es geht sie aber sehr an: Diese (Kried meint die okkultistische) Bewegung klagt sie an der Pflichtver säumnis und Unproduktivität, ebenso wie die Religion und die Kunst. Und schließlich räumt die Wissenschaft vor diesen das Feld. Sie hat die Kraft des Glaubens mißkannt und geleugnet und fällt zur Strafe dem Überglauben zum Opfer, dem Bastard des Glaubens. Im himmeltürmenden Werk ist die Einheitlichkeit zerfallen. Damit hören Verständigung und Zusammenarbeit auf, und die Gemeinschaft zerschellt“. Eine ganz ausgezeichnete Bestätigung dieses Urteils liefert Zabeltitz. Er führt zugleich aus, wie dieser Zustand der deutschen Geisteswissenschaft einmal in dem deutschen Volkscharakter wurzelt, und zum zweiten selber in breitem Maße auf diesen Volkscharakter zurückgewirkt hat. Indem sie nämlich die Neigung des Deutschen zum Relativieren, zur ironischen Betrachtung des Gegebenen vom Standpunkt nie erreichbarer Unendlichkeit aus und die deutsche Vorliebe für das Ressentiment der Entwertung der Werte ganz bewußt zur wissenschaftlichen Methode gemacht hat, hat sie einen Historizismus groß gezogen, der schließlich noch allein (Hädel, Marx, Lamprecht; Naturalismus der Kunst usw.) unser geistiges Leben beherrscht hat. Damit sind wir unfähig geworden zu ernsthafter Anwendung absoluter Maßstäbe, zum Glauben an letzte Werte, und sind erfaßt worden von einer beispiellosen Ueberschätzung des Subjekts als des im relativen Fluß des Geschehens für den Moment allein Wertvollen. — Auch die Revolution ist nur zu begreifen, wenn man sie von diesem Hintergrund aus sieht. Auch sie ist eine Folge des Ungeistes. Aber nicht zuerst in dem Sinn, daß sie seine Reaktion sei, sondern vielmehr in dem, daß sie seine Aktion ist. Denn ihr Verlauf zeigt deutlich, daß zwar soziale Momente triebhaft bei ihr mitwirken, daß aber doch gerade das subjektivistisch-egoistische Moment sie bisher bei weitem mehr bestimmt hat. Es ist darum sehr unwahrscheinlich, daß von dieser Revolution noch sehr viel zu erwarten ist, wenn nicht auch sie ihre Schuld erkennt. Ihre Schuld aber ist die gleiche wie die

der vorrevolutionären Zeit. Nur die entschiedene Wendung vom Ungeist zum Geist, vom Ich zum Du, von der Gesellschaft zur Gemeinschaft, nur die Revolutionierung der Revolution kann helfen.

Das ehrliche Bekenntnis der Schuld, das in dieser Kritik eingeschlossen liegt, und das die Kritiker ausdrücklich auch für sich selber ablegen, berechtigt sie zur Stellung von Aufgaben, die ihrem großen Ziel der Geistespolitik entsprechen. Ausgleich von Individualismus und Staatsgedanke nennt Diederichs die Hauptaufgabe, die uns erwartet. Selbstverständlich, daß von dieser Aufgabe her eine ganz bestimmte Stellung zu den Dingen gesucht wird, die augenblicklich unser politisches Leben erfüllen: Demokratie, Sozialismus und Räte-system. Es ist auffällig, daß eigentlich nur Rindermann in der formalen (westlichen) Demokratie die Staatsform erkennt, die dem Ideal des besten Staates entspricht. Die 360 Seiten seines Buches lesen sich wie ein erweitertes Programm der Deutschen Demokratischen Partei. Es ist ein Kompendium alles dessen, was seit Beginn der Revolution von der demokratischen Partei positiv gewertet worden ist; ein Ueberblick über alles das, was bisher die Hirne unserer demokratischen Staatsmänner beschäftigt hat. Diese Feststellung ist keine Verurteilung des Buches; als politisches Nachschlagebuch ist es außerordentlich wertvoll. Aber sein Verfasser weiß eben keine anderen Wege in die Zukunft zu zeigen als die, welche seit zwei Jahren in Deutschland („wohl abgewogen“) zu gehen versucht werden. Ihm gegenüber stehen die anderen Verfasser stark kritisch zur Demokratie. Von Oswald Spengler, der sie um seines Konservatismus willen ablehnt, bis zu Hoerschelmann, der sie aus der inneren Struktur des Bolschewismus heraus kritisiert. Sie gilt als das Staatsystem des Kapitalismus; ihr parlamentarisches Majoritätsprinzip erscheint als die Vollendung des Ungeistes; das Parlament als einziger Verfassungsträger ist Tyrannei. Der tiefe Pessimismus gegenüber der Masse zusammen mit der Erkenntnis, daß gerade jetzt der Massengeist seiner Macht bewußt geworden sei, ohne seine Grenzen zu erkennen, macht doppelt mißtrauisch. Es ist kein weiter Weg von Spenglers und Röders Monarchie zu den von Rosenstock gewünschten weiteren Verfassungsträgern und zu Diederichs Volksmeistern. Aber gerade an dieser Stelle taucht nun auch ganz besonders brennend das Führerproblem als das Problem der Geistespolitik auf. Denn es ist selbstverständlich, daß eine Politik, die aus der Gesellschaft eine Gemeinschaft aller Volksgenossen machen will; die darum vom tiefsten Respekt vor der Einzelseele erfüllt ist und doch wieder bestrebt sein muß, die Masse der Einzelseelen gliedhaft dem Leib der Gesamtheit einzuordnen; die daher auch ein gewisses Maß sittlicher Einsicht und ethischen Willens bei jedem Volksgenossen voraussetzen muß, aber dies auf Grund klarer Einsicht ehrlicherweise doch nicht kann; die ferner

der Meinung ist, daß alle Gewaltanwendung nur zerstörend wirkt, und doch zugleich fühlt, daß nur irgend eine Macht die Eingliederung der Volksgenossen ins Volksganze vollziehen kann — es ist klar, daß eine solche Politik als die schwerste Frage die Frage nach dem Führer erkennen muß. Kein Wunder, daß ihre Verfechter darum für die Gegenwart ganz besonders laut über Führerlosigkeit klagen. Als die beiden letzten uns gebliebenen Führer nennt Rosenstock Rudolf Steiner und Johannes Müller. Aber er tut es nur, um sie bis ins Unmögliche kritisch zu vernichten. Steiners Sünde an der Seele und Müllers Roheit gegen den Geist machen nach seiner Meinung beide zum Führen ungeeignet. Besonders beweglich klagt auch Diederichs über das Fehlen der Meister. Die Herrschaft der geistigen Menschen wünscht er, Förderung der geistigen Menschen macht er zur Pflicht, die Bemeisterung der Massen durch sie ist sein Ziel. „Die Aufgabe der geistigen Menschen ist, die Aristokratie innerhalb der Lebensbeziehungen zu bilden. Sie haben ihr Führertum vorzuleben; nur auf diesem Wege zwingen wir in Deutschland den Massegeist“. — Selbstverständlich, daß an dieser Stelle die Frage der Erziehung mit elementarer Wucht aufbricht. Politik des Geistes ist Kunst der Erziehung. Mit voller Absicht und gutem Grunde setzt darum Schumacher an den Anfang seines wertvollen Buches eine Studie über „Die Erziehung des neuen Menschen“, wobei er sehr stark die soziale Seite dieser Erziehungsaufgabe betont. Ohne den neuen Menschen, der die Spannung zwischen Ich und Du derart löst, daß er das Ich und Du als dienende Glieder dem Ganzen einordnet, sind alle Zukunftsaufgaben geistiger Politik von vornherein illusorisch. Interessant ist es, wie Diederichs, Freund und Erzieher der freideutschen Jugend, fast auf jeder Seite seines Buches das gleiche Thema der Erziehung anschlägt und nicht kargt mit Kritik und Tadel der Jugendbewegung, um sie von der gefährvollen Bahn der romantisch schwärmerischen Selbstsuchtelei und des selbstbeschauenden Ichgenusses hinüber zu weisen auf den Weg zum Du, das ist zum Geiste, das ist zu Gott. — Sozialismus wollen also alle, von denen wir hier reden. Ihr Sozialismus ist freilich nicht der der offiziellen Sozialdemokratie. Ein Name genügt, um das zu zeigen: Oswald Spengler. Ihm ist die marxistische Sozialdemokratie deshalb so verhaßt, weil sie das Ziel des Sozialismus zu erreichen hofft auf Grund einer durchaus antisozialistischen Wirtschaftstheorie, und weil sie ihn dadurch verrät hat. Um in Spenglers Sprache zu reden: Marx hat gut preußisches Grunderlebnis verengländert. Echter Sozialismus ist Bereitschaft der Ordensritter, sich in strenger gegenseitiger Bindung zum übergeordneten Staate zu gestalten. „Ich bin der erste Diener des Staates“ ist sein vornehmstes Wort. Marxismus dagegen ist eine Theorie, die aus dem subjektivistischen Beuteinstinkt des Engländer und seiner

Bereitschaft, nur den Besitzenden zu werten, den Sozialismus der Arbeiterschaft zum Auch-Besitzen-Wollen der Güter macht und zum Kampf der Gebundenen gegen die Ungebundenen mit dem Ziele, zur gleichen Ungebundenheit zu gelangen. Man muß gewiß die Geschichtskonstruktionen Spenglers ablehnen, da sie bei aller Wahrscheinlichkeit schließlich doch nur halb wahr sind. Aber wenn er zu dem Resultat kommt, daß die marxistische Sozialdemokratie in der Art, wie die Revolution verläuft, den Sozialismus verrät, so hat er recht. Auch Diederichs schont die Sozialdemokratie keineswegs. Als führende Staatsgewalt hat sie nach seiner Meinung versagt und muß zugrunde gehen unter dem Glück, daß sie zu einer Zeit entstanden ist, wo der Materialismus herrschte. In der Tat steckt in einem Preußentum Friedrichs II., in seiner Beamten- und Ständeordnung, unendlich mehr Kraft und Verheißung als in sämtlichen sogenannten sozialistischen deutschen Republikten der Gegenwart, die an sich nicht weniger düster ist als die schwärzesten Tage des siebenjährigen Krieges.

Freilich darf man nicht übersehen, daß Spengler nicht frei von der Tendenz konservativer Parteipolitik seine Aufstellungen macht. Man bekommt unbedingt den Eindruck, daß er, wie es auch Adam Röder tut, um der Zukunft des Konservatismus willen den Sozialismus vertritt, aber eine solche Form des Sozialismus, die eben Konservatismus ist. Daran kann auch seine Sympathie für die Räteverfassung nichts ändern. Anders als bei Diederichs und auch Rosenstock ist die Räteverfassung für ihn deutlich nur eine neu zu erweckende alte ständische Verfassung. Rußland wird darum von Spengler auch nur obenhin erwähnt. Das Wenige, was er darüber zu sagen weiß, erscheint dürftig, und auch den Bolschewismus weiß er nur als den Urhaß der Apokalypse gegen die Kultur, als den vollendeten Nihilismus zu würdigen. Und doch darf eine Politik, die Politik des Geistes sein will — und Spenglers Politik will das sein —, den Bolschewismus nicht nur so beurteilen. Sie hat die Pflicht, die ungeheure Anziehungskraft des Bolschewismus nicht nur als Suggestionswucht seiner destruktiven Tendenzen zu erklären sondern nach dem Positiven zu suchen, das zweifellos vorhanden ist. In tiefgründigster, feinsten, überzeugender Weise tut dies Hoerschelmann. Bolschewismus ist für ihn nicht Nihilismus, sondern Glaube: der Glaube an die Befreiung der bisher gefesselten „Erdenseele“ des Menschen, die stark und reich genug sein wird, selbst eine noch unbekannte und durchaus nicht vorhergesehene Ordnung der irdischen Welt aus sich heraus zu gebären. Gewiß, keine klaren Erkenntnisse türmen sich dem Bolschewismus zu einem Programm. Das Programm liegt als potentielle Neugestaltung der Welt in dem mystischen Prozeß eben jenes Glaubens; groß ist die Ähnlichkeit dieser Lage mit der Lage des Urchristentums. Die potentielle Neugestaltung der Welt aber findet

ihre Richtung in dem Urerlebnis des bolschewistischen Glaubens: Gesellschaft und Gemeinschaft sind identisch. Aus diesem Urerlebnis heraus vernichtet der Bolschewismus die Vorrechte des Besitzes, des überkommenen Amtes, der Geburt, sucht er den Ausgleich der Ungleichheiten durch das Amt der Tüchtigkeit, erhebt er den Gemeinshaftswillen zur höchsten Autorität, gewinnt er ein genossenschaftliches Verfassungsideal, flucht er der westlichen Demokratie, haßt er den Kapitalismus, sucht er die Wirtschaft kommunistisch einzurichten. Ihm ist das Räteystem mehr als Ständeregierung. Ihm wird es durch die Möglichkeit der jederzeitigen Abberufung der Beauftragten zu einer jeden Tag neu betrauten Arbeitsgemeinschaft der Volksgruppen. Es ist unmöglich, den ganzen Reichtum des Hoerschelmann'schen Buches in diesen Zeilen zu erschöpfen. Ich will nur noch sagen, daß es mir außerordentlich geholfen hat, vieles, was mir seither am Bolschewismus rätselhaft war, zu erklären und mich davon zu überzeugen, daß der Bolschewismus die gewaltigste Geistesmacht ist, die seit Jahrhunderten in die Menschheit eingebrochen ist. Jede Politik des Geistes, die es ernsthaft meint, wird sich aufs tiefste und ernsteste mit ihm zu befassen haben. Die bolschewistische Gleichung: Gesellschaft = Gemeinschaft ist doch das Ziel jeder echten Politik des Geistes.

Und ferner: Ich glaube, daß alle Politik des Geistes, die wir Deutsche treiben, im letzten Grunde wertlose Bemühung bleiben muß, wenn nicht auch in sie ein Funke jener bolschewistischen Inbrunst hineinfährt. Wenn z. B. Diederichs sagt: „Nicht jene Frau ist die stärkste, die in reizvollem Geplauder ihre Talente zur Geselligkeit zur Wirkung bringt, sondern die zu dienen versteht. Jene, die sich opfert, weil sie weiß, sie wird sich dadurch entfalten“ — wenn dies gesagt wird in einer „Politik des Geistes“, so wird man doch zweifelhaft, ob wirklich die rechten Kräfte hinter die geschauten Aufgaben gesetzt werden. Der neudeutsche Idealismus allein tut es nicht, selbst wenn er in hohen Tönen von einem allzu ästhetisch geschauten Gott zu reden vermag. Was notwendig ist, sagt Rosenstock und sagt auch Kried: Politik des Geistes ist entweder Gemeinschaftsgestaltung aus der Kraft des lebendigen Christus, oder sie ist nicht. Daß die Kraft des Christus nicht mit der zweifelhaften Kraft irgend welcher Kirchen- und Religionsgemeinschaften identisch ist, ist dabei selbstverständlich. Der Heiland geht heute durch die Welt, indem er es liebt, außerhalb der überkommenen totgewordenen Formen zu säen und zu ernten. Ein Neues will er pflügen, und dies zu erwittern, darauf kommt es an. Gotteswitterung zu bekommen, wie Rosenstock sagt, — ist die höchste Politik des Geistes. Denn erst dann werden wir fähig, „den Strom des heilenden Geistes Gottes auf die Schöpfung weiter zu leiten“.

Franz Oppenheimers Sozialismus.

Von Lydia Eger.

Eine Sonderstellung unter den Sozialisten der Gegenwart — und deswegen vielfach gar nicht als Sozialist anerkannt — nimmt Franz Oppenheimer ein. Auch er ist in letzter Zeit mit einem neuen Werk (Kapitalismus, Kommunismus, Wissenschaftlicher Sozialismus; Berlin und Leipzig 1919) an die Öffentlichkeit getreten, das sowohl Zusammenfassung, als auch letzter Ausbau seines schon früher entwickelten Systems sein will. (Vgl. vor allem: Die Siedlungsgenossenschaft, Jena 1913; Theorie der reinen und der politischen Ökonomie, Berlin 1911; Die soziale Frage und der Sozialismus, Jena 1913; Wert und Kapitalprofit, Jena 1916). Oppenheimer ist deshalb Sozialist, weil er das Ziel der von allem Mehrwert befreiten Wirtschaft erstrebt. Eine Sonderstellung unter den Sozialisten aber nimmt er insofern ein, als er sowohl Kommunismus als auch Kollektivismus ablehnt, all den Definitionen des Sozialismus, die diese Merkmale heranziehen¹⁾, also nicht genügt, sondern vielmehr bei entschlossenem Eintreten für Freiwirtschaft und Freihandel, bei Ablehnung aller Sozialisierung des Wirtschaftslebens allein durch Lösung der Bodenfrage das Ziel erreichen will. Noch in seiner Rede bei Eröffnung der Frankfurter Messe im vorigen Herbst verteidigte er seine Versöhnung von Liberalismus und Sozialismus und nannte sich sowohl einen gläubigen und entschlossenen Sozialisten als auch einen entschiedenen Verfechter der Freiwirtschaft und des Freihandels.

Der Gedankengang dieses eine derartige Sonderstellung einnehmenden Oppenheimerschen Systems ist kurz folgender: Der Mehrwert, diese „Wurzel alles Übels“ (vgl. die erwähnte Frankfurter Rede) ist mit dem Kapitalverhältnis verbunden, d. h. mit einer soziologisch-historischen Erscheinung, die dadurch charakterisiert wird, daß der Arbeiter zum Verkauf seiner Arbeitsleistung an einen Kapitalisten gezwungen ist. Dieser Zwang wiederum geht auf die Tatsache zurück, daß der Arbeiter nicht im Besitz von Produktionsmitteln ist. Vor

¹⁾ Es ist vor allem an folgende Begriffsbestimmungen zu denken:

Karl Grünberg: Das Kriterium der Zugehörigkeit eines Systems zum Sozialismus ist „die Forderung des Neuaufbaus unserer Gesellschafts-, Wirtschafts- und Rechtsordnung auf der Basis des Kollektiveigentums.“ (Wörterbuch der Volkswirtschaftslehre, Artikel Sozialismus, Jena 3. Aufl. 1911)

Georg Adler: Der Sozialismus ist der Gesellschaftszustand, „bei dem mit den Mitteln der Gesamtheit auf der Basis des Kollektiveigentums gewirtschaftet wird.“ (Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Artikel Sozialismus, Jena 1909).

E. v. Philippovich: „Der Sozialismus ist die Richtung, die ein auf der Idee der Gleichheit aller Menschen aufgebautes System der Gemeinwirtschaft unter völliger Aufhebung der privaten Wirtschaften anstrebt.“ (Grundriß der Volkswirtschaftslehre 1. Band, S. 29; Tübingen 11. Aufl. 1916).

allem ist er von dem wichtigsten Produktionsmittel, dem Boden, ausgeschlossen, der sich vielmehr nach jahrhundertelanger Entwicklung in den Händen einiger Monopolisten befindet. Dieses Bodenmonopol ist die letzte Ursache des Mehrwerts, deswegen nämlich, weil es einen Ueberschuß von Arbeitern schafft, die nicht auf freiem Boden zu eigener Produktion kommen können, die massenweise in die Städte abwandern und hier auf den Kapitalisten, den Eigentümer an den Produktionsmitteln, angewiesen sind. Durch diesen massenweisen Zustrom gewinnt nun der Kapitalist sofort eine Uebermachtstellung gegenüber dem Arbeiter; sie stehen sich nicht als gleichstarke Kontrahenten beim Vertragsabschluß gegenüber, weshalb der Kapitalist den Lohn des Arbeiters nicht dessen tatsächlichem Arbeitsprodukt gleichwertig sondern nur noch so hoch festzusetzen braucht, daß er gerade die Existenz und Arbeitsfähigkeit des Arbeiters sichert. Den Wert aber, den das Arbeitsprodukt des Arbeiters über denjenigen seines Unterhaltsaufwands hinaus besitzt, kann der Kapitalist dank seiner eigenen Uebermachtstellung, dank der Zwangslage des Arbeiters für sich behalten. Das ist der Mehrwert, den Oppenheimer — so wie alle Sozialisten — beseitigen will. Dabei faßt er das Uebel an der Wurzel, dem Bodenmonopol selbst.

Dieses Monopol nun ist kein natürliches, d. h. die Verhältnisse liegen nicht etwa so, daß absolut zu wenig Boden vorhanden ist. In diesem Fall gäbe es nur einen Weg, um den Monopolgewinn der Gesamtheit zuzuführen: Die Bergesellschaftung des Bodens. Tatsächlich aber handelt es sich um ein rechtliches Monopol: der reichlich vorhandene Boden steht unter dem Verfügungsrecht einer kleinen Anzahl von Großgrundbesitzern. Gelingt es, diese zu enteignen und den Bodenvorrat zur allgemeinen Verfügung zu stellen, dann ist die Marx'sche „Freie Kolonie“ geschaffen, in der jeder Ansiedler einen Teil des Bodens erwerben und als eigenes Produktionsmittel verwenden kann. Oppenheimer hat den Gang und Erfolg dieser Maßnahme für Deutschland in dem 1. Kapitel seiner Schrift „Die soziale Frage und der Sozialismus“, (Jena 1912) dargestellt und die dortigen auf reichem statistischem Material beruhenden Ausführungen in dem 5. Abschnitt seiner Broschüre „Die soziale Forderung der Stunde“ (Schriftenreihe: Dessenliches Leben, Heft 7, Leipzig, Der Neue Geist-Verlag, 1919) durch ein Inappes Programm ergänzt. Reich und Gliedstaaten sollen ihren Domänenbesitz in dem Maße, wie er pachtfrei wird oder freigemacht werden kann, zur Ansiedlung zur Verfügung stellen. Das Dedland ist gegen Entschädigung zu expropriieren und kultivieren. Schließlich bleibt noch die Möglichkeit, aus Privatbesitz Boden gegen Entschädigung zu erwerben. Selbständige Gärtner und Bauern können sofort angesiedelt werden. Fehlt es an solchen siedlungslustigen und qualifizierten Bewerbern,

dann bleibt der Großbetrieb erhalten, jedoch nicht das alte Lohnarbeitsverhältnis. Die Arbeiter schließen sich vielmehr zu Genossenschaften zusammen und zwar entweder zu Produktivgenossenschaften unter ihrem alten oder einem neuen selbstgewählten Leiter oder auch zu einer Produzentengenossenschaft, d. h. zu einer Gemeinschaft selbständiger Bauern. Der Unterschied gegen früher besteht dann darin, daß die Genossen des Großbetriebs am Betriebsgewinn entsprechend ihrer Arbeitsleistung voll teilnehmen. Diese gehobene Lebenslage der Landarbeiter bewirkt, daß eine noch stärkere Abwanderung der Arbeiter aus den nicht genossenschaftlichen Großbetrieben einsetzt, so daß diese, durch die zur Katastrophe gewordene Leutenot gezwungen, dem Staat ihre Güter anbieten oder sich zur Vergenossenschaftlichung ihres Betriebs entschließen.

Gleichzeitig stockt die Abwanderung nach der Stadt — denn dieser Abwanderungsstrom bestand, von verschwindenden Ausnahmen abgesehen, nur aus landlosen Landleuten —, im Gegenteil ist eine Rückwanderung früher Zugewanderter auf das Land zu erwarten. Von diesem Augenblick an verliert die städtische Terrainspekulation und damit eins der schwersten sozialen Uebel ihre Grundlage. Der Industrief Kapitalismus verliert seinen Nährboden, weil das Angebot an Arbeitskräften ständig zurückgeht und die Nachfrage nach ihnen angesichts der gestiegenen Nachfrage nach Produktion (die Genossenschaften entwickeln einen starken Bedarf) dauernd wächst. Eine Steigerung des Lohnes ist die notwendige Folge, und sie wird so weit gehen, bis aller Lohn, einschließlich des Unternehmerlohns, den reinen Profit, den Mehrwert, verschlungen hat. Bei sinkendem Profit aber verbessern die Kapitalisten ihren Betrieb ständig, um den Profitverlust durch eine Erhöhung des Unternehmerlohnes auszugleichen; wegen des Sinkens der Mehrwertrate vermehren sie die Mehrwertmasse und dienen durch diese Vergrößerung des konstanten Kapitals der Allgemeinheit. Mit andern Worten: Das Kapital im volkswirtschaftlichen Sinne, d. i. die Gesamtheit der in einem Volk vorhandenen Produktionsmittel, wächst unaufhörlich, aber es wird nicht zu Kapital im privatwirtschaftlichen Sinn, nicht mehr zu einem Mittel der Ausbeutung in der Hand eines einzelnen, nicht mehr zu dem Marx'schen „Mehrwert bededenden Wert“.

Damit sind wir an Oppenheimers Ausgangspunkt gelangt. Die Wurzel alles Uebels, der Mehrwert, entspringt aus dem Kapitalverhältnis; verschwindet dieses, dann gibt's keinen Mehrwert mehr; die soziale Frage ist gelöst.

Das ist der Gedankengang des Oppenheimerschen Systems in konzentriertester Form; in Oppenheimers Schriften selbst ist er von viel theoretischem und statistischem Beiwerk umgeben. Darauf ist an dieser Stelle nicht einzugehen. Erwähnt werden muß nur noch, daß auch

bei Oppenheimer genau wie bei Wilbrandt der Glaube an sein System, an die Sache, der er lebt, das Fundament ist, auf dem es ruht. In der Einleitung zu seinem schon erwähnten neusten Werk: Kapitalismus, Kommunismus, wissenschaftlicher Sozialismus schreibt er: „Dieses Buch ist getragen von dem Glauben, der Berge verseht“, und einige Zeilen vorher: „Unausrottbar ist der Glaube der Menschheit, daß es einen Weg geben muß zur Wahrheit und Gerechtigkeit; unwiderstehlich ist ihr Wille, diese Ziele zu erreichen“.

Während diese glaubensmäßige Einstellung Oppenheimers zu seinem Sozialismus eine enge Verwandtschaft mit Robert Wilbrandt bedeutet, zeigt ihn sein ökonomisches Programm, sein politisches Vorgehen in stärkstem Gegensatz zu diesem. Man möchte Wilbrandt gegenüber Oppenheimer den universalen Sozialisten nennen, der in jedem Wirtschaftszweig zuzuft und ihn, seiner Eigenart entsprechend, genossenschaftlich oder kollektiv-eigentum-mäßig oder von einem wirtschaftlichen Räteystem durchzogen umgestaltet. Oppenheimer faßt nur an einem einzigen Punkt an, von dem aus er, in schnurgerader Linie vorwärtsschreitend, sein sozialistisches Ziel erreichen will. Verblüffend, ja für die meisten wohl fast unglaublich einfach ist dieser Weg. In scharf logischem Fortschritt geht die Theorie voran, und man fragt sich am Ende bloß: Wird ihr die Praxis folgen? Diesen Beweis ist uns Oppenheimer noch schuldig; die Möglichkeit, seine Pläne durchzuführen, ist ihm jetzt gegeben, und er ist am Werk. Wenn er ein Stück damit vorwärtsgekommen ist, werden wir sehen, ob sein Weg wirklich zum Sozialismus führt.

Der Bund religiöser Sozialisten.

Von Gotthard Jäschke.

Fast gleichzeitig wurden unabhängig von einander in Berlin der „Bund sozialistischer Kirchenfreunde“ und der aus der „Lösen Vereinigung evangelischer Friedensfreunde“ hervorgegangene „Bund Neue Kirche“ im Frühjahr 1919 gegründet. Beide haben sich am 3. Dezember zu dem „Bunde religiöser Sozialisten“ zusammengeschlossen. Das Ziel des Bundes ist, eine Sammelstelle für alle Bestrebungen zu werden, die Christentum und Sozialismus in lebendige Beziehung zu einander setzen wollen, damit jenes sich kräftiger auswirke und dieses religiös vertieft werde.

Auf der Gründungsversammlung wurde hervorgehoben, daß die Arbeit des Bundes nicht leicht sein werde: Innerhalb der kirchlichen Kreise sei das Evangelium in die Gedankenwelt einer ausgesprochen bürgerlichen, konservativen Geistesrichtung eingebettet, die sozialistische Arbeiterschaft dagegen habe wohl Verständnis für die Gedanken der

Bruderliebe und Gerechtigkeit, aber wenig Sinn für die eigentlich religiösen Probleme, für die Gottesfrage, Schuldfrage u. a. m. Der Bund wolle aus dem großen Kriegserlebnis etwas lernen; der Toten Stimme rufe uns heute nicht „Rache!“ zu, sondern: „Ihr Menschen, besinnt euch, werdet anders!“ Er glaubt, daß im Christentum Kräfte schlummern, die instande sind, eine neue, bessere Welt aufzubauen, in der es nicht mehr heißt: homo homini lupus, der Mensch ist dem Menschen ein Wolf, sondern: Ihr seid alle Brüder.

Ferner brachte die Aussprache eine Auseinandersetzung mit den Einwänden, die von christlicher Seite gegen die Sozialdemokratie gewöhnlich erhoben werden. Die meisten Vorwürfe treffen nicht die Partei als solche sondern weitere Volkstreu; so z. B. die Erwartung alles Heiles von einer Besserung der äußeren Lage. Neben dem Materialismus hat ferner auch der Idealismus eine bedeutende Rolle in der sozialdemokratischen Bewegung gespielt. Wenn behauptet wird, die Partei habe keinen Sinn für das Leid, sie scheue das Kreuz, so ist dieser Vorwurf unbedingt zurückzuweisen; denn er verbirgt sehr oft Heuchelei. Wie darf ein Reicher vom Segen der Armut, ein Kriegsgewinnler vom reinigenden Stahlbade des Krieges reden? Bleibt nicht gerade genug Leid übrig, selbst wenn alle Menschen es zu lindern versuchten, wo sie nur können? Und es gibt ein Leid, das alles seelische Leben ersticht und verkümmern läßt! Nie hat Jesus gesagt: „Danke Gott für seine Leidenschule!“ Sondern er half, wohin er kam. Die Zukunft gehört dem Sozialismus, wenn er sich seines ideellen Gehaltes bewußt bleibt, und dem Christentum, das aus den Kirchenmauern und dem stillen Kämmerlein ins Leben hinaustritt.

Der Bund hat ganz bestimmte Wünsche an die sozialistischen Parteien. Wenn auch das Verhältnis der Seele zu Gott heiligste Privatsache jedes einzelnen bleiben muß, so kann doch nicht geleugnet werden, daß viele Parteigenossen unter dem sechsten Punkt des Erfurter Programmes einen Freibrief für Gleichgültigkeit und Taubheit in religiösen Dingen verstehen. Gewiß ist die Abneigung gegen eine Kirche nur zu erklärlich, in die der Soldat hineinkommandiert wurde, die ihn ins Feld „hinaussegnete“ und allzuoft Steine statt Brot bot. Schweren Schaden hat die Kirche im Kriege an ihrer Seele gelitten, und doch muß versucht werden, das Band des Vertrauens zwischen Sozialisten und freien, vorwärtstrebenden Christen zu knüpfen. Denn der gewerkschaftliche Solidarismus wird nicht ausreichen, um die Arbeiter über die bängigen Durst- und Hungerstrecken, die heute vor ihnen liegen, sicher hinüberzuführen. Nimmt die Sozialdemokratie Anteil an der Entwicklung der Kirche, so wird diese kein Sammelbecken reaktionärer Elemente, sondern ein wertvoller Helfer zum Aufbau neuen Lebens werden. Die Stellung der Partei zur Religion gehört keineswegs zu den kleinen taktischen, sondern zu den großen strategischen

Punkten, in denen ihr Programm unbedingt einer Neugestaltung bedarf. Der Ton der Parteipresse in den Artikeln über Religion und Kirche beginnt schon heute, ein anderer zu werden. Die deutsche Sozialdemokratie tritt aus ihrem Antiparlamentarismus in kirchlichen Dingen heraus; die religiös interessierten Mitglieder fangen an, sich an der kirchlichen Selbstverwaltung allenthalben zu beteiligen.

Berge von Mißtrauen türmen sich dem Bunde noch entgegen. Vor allem auch von Seiten der sozialistischen Arbeiterschaft. Immer wieder hält sie uns entgegen: Die heutige Kirche ist hoffnungslos verbürgerlicht, sie steht der Arbeiterbewegung ihrem ganzen Wesen nach durchaus ablehnend gegenüber; von der Kirche gilt das Wort: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, und diese Früchte haben den Arbeitern bisher recht wenig geschmeckt. Stets hat die Kirche sogar die einfachsten und gerechtesten Forderungen der Arbeiter teils hilflos, teils höhnisch abgelehnt, während sie für die offenbare Gottlosigkeit des kapitalistischen Systems kaum Worte des Tadelns fand, sondern es oft sogar als gottgewollt hinstellte. Heute sind die Arbeiter nur durch Taten, nicht mehr durch Worte für das Christentum zu gewinnen. Eine bedenkliche Heiligenverehrung greift in der evangelischen Kirche um sich für Hindenburg, Ludendorff und den „ein samen Mann von Amerongen“. Man sagt: Hätte die Kirche ihre Aufgabe recht verstanden, so wäre der Sozialismus nicht für so viele zu einer das Christentum ersetzenden Religion geworden. Doch auch die Schuld der anderen Seite hören wir anerkannt: „Die Sozialdemokratie habe die Bedeutung der seelischen Bedürfnisse der Arbeiter unterschätzt und das Entstehen einer oberflächlichen Lebensauffassung begünstigt. „Der materialistische Sozialismus kann die Arbeiter nicht mehr befriedigen; darum wird nicht er, sondern der christliche Sozialismus den Sieg behalten“. Allerdings blieb der Eindruck zurück: Die bisherigen Mittel kirchlich-sozialer, christlich-sozialer oder gar national-sozialer Versuche reichen heute nicht aus, um das große Werk der Versöhnung der christlichen und der sozialistischen Idee zu vollbringen. Dazu bedarf es neuer Wege, die zu einer Ergründung des Problems und seiner Lösung von Gott aus führen.

Von den Veranstaltungen des Bundes heben wir außer der Gründungsversammlung, bei der die eben skizzierten Gedanken Ausdruck fanden, einen Versammlungsabend hervor, der während der preussischen Generalsynode stattfand, und an dem Günther Dehn folgendes ausführte:

Die Not der Zeit ist im Tiefsten religiöse Not. Alle Leidenschaft in den wirtschaftlichen und politischen Kämpfen der Gegenwart zeigt nur, daß in der Seele des Volkes etwas in Unordnung geraten ist. Wir leben heute gewissermaßen im 15. Jahrhundert, in einer vorreformatorischen Zeit. Ein heißes Verlangen nach Neugestaltung

bricht überall hervor, ein Suchen nach innerer Erlösung von dem schier unerträglichen Druck der auf uns lastenden Vergangenheit. In der Hoffnung auf Männer, die von Gott aus die Welt in Ordnung bringen, richten sich unsere Blicke unwillkürlich zuerst auf die berufenen Vertreter der Kirche: Kann von dort der Mann kommen, den wir brauchen? Die vor der Revolution vom Staate beschützte, so selbstsichere Kirche ist heute in großer Ratlosigkeit. Das Evangelium von der Gnade Gottes, das „sola fide“¹⁾, das Luther dem Geiste seiner Zeit aufprägte, findet kein Echo mehr, weil die Voraussetzungen für uns andere sind: Wir suchen nicht die Gnade, sondern die Wirklichkeit Gottes. Das Luthertum in der heutigen Kirche lebt nicht mehr seines Glaubens, es ist verweltlicht, wagt auch nicht mehr von Gott aus kräftige Stellung zu den Dingen des Lebens zu nehmen, sondern hat sich oft einfach den „Weltmächten“ gebeugt. Wo sich in der heutigen Kirche noch Frömmigkeit regt, ist sie im Grunde pietistisch. Aber freilich, der Pietismus und der mit ihm verwandte moderne Methodismus kann uns auch nicht helfen. Ueber dieser Bewegung steht letzten Endes geschrieben: Das Weizenkorn bleibt allein. Wo das Ziel nur Rettung der Einzelseele und nicht der Welt ist, da strömen keine Kräfte in die flehentlich erhobenen Hände der Menschheit. Die Pietisten leben neben dem Leben, dessen großen Problemen sie ängstlich ausweichen. Auch die Frömmigkeit der liberalen Theologie reicht für die Not der Zeit nicht aus. Gewiß, sie findet mit ihrer grundsätzlichen Kulturfreundlichkeit und der menschlichen, weder kirchlich-selbstsicheren noch pietistisch-salbungsvollen Art ihrer Vertreter Eingang beim modernen Menschen, aber es liegt die Gefahr vor, daß in ihr die Gottesbewegung von der Kulturfreudigkeit überwuchert wird. Sie neigt oft zu einer Weltverklärung und vergißt darüber die Notwendigkeit der Welterneuerung. Bezeichnend ist Naumanns berühmte Andacht über das Fabrikgetriebe nach 1. Mos. 28, 16.

Alle drei Arten von Frömmigkeit können die große Not unserer Zeit nicht beheben. Wir brauchen neue Kräfte, die Antwort schaffen auf die Kernfrage: Wie kommt Gott wieder ins Leben hinein? Die neue Frömmigkeit, nach der die Welt verlangt²⁾, muß zu einer vollen Auswirkung Gottes im gesamten Volksleben führen, sie muß den Kampf gegen die ungöttlichen Gewalten, die heute regieren, aufnehmen; sie wird nicht mehr rein individualistisch sein, sondern in einem Gemeinschaftserlebnis wurzeln. Die frommen Menschen müssen ähnlich empfinden lernen wie heutzutage die sozialistische Arbeiterschaft, in der grundsätzlich der Individualismus überwunden ist, und wo man sein eigenes Leben niemals isoliert, losgelöst vom Leben der

¹⁾ Allein durch den Glauben.

²⁾ Vgl. Heitmann, das Ringen unserer Zeit um die Neubegründung unseres christlichen Glaubens (N. W. 1. Jahrgang, Seite 527, 588, 609, 620).

Gesamttheit ansehen könne. Die Wirkungsstätte dieser neuen Frömmigkeit ist die Welt, nicht die Kirche. Gewiß sollen die religiösen Kräfte nicht verweltlicht werden, aber sie sollen in der Welt wirksam werden. Alle großen Propheten waren Volksmänner und keine Kirchenmänner; vor allem war Jesus bei aller Göttlichkeit doch voller Weltlichkeit. Die evangelische Kirche gerade kann zu einer großen Gemeinschaft werden, welche die Not der Welt trägt und auch im politischen und wirtschaftlichen Leben den Gedanken Gottes zum Siege verhilft. Gott will auf die Erde, der Himmel soll zu uns kommen. Es gilt aufzuräumen mit jener falschen Jenseitigkeit und schwächlichen Himmelssehnsucht, von der die Sozialdemokratie mit Recht behauptete, daß sie die Menschen „dumm“ mache, d. h. unfähig, die Nöte des Lebens zu bekämpfen. Wir brauchen Offensivgeist gegen das Böse und eine glaubensstarke Ueberwindung des tiefen Pessimismus, der zur Zeit die „Frommen“ beherrscht. Da wir eine Neuordnung der Welt ersehnen, ist es ganz natürlich, daß wir uns zu den radikalen politischen Parteien hingezogen fühlen, so wie es im Wesen der heutigen Kirche liegt, daß sie zu den konservativen Parteien hinneigt. Wir sehen in der Sozialdemokratie — wenn auch dort ohne bewußte Befahrung zu Gott — den Versuch dessen, was wir wollen. Der Radikalismus der sozialistischen Parteien ist wenigstens eine Annäherung an den Radikalismus des Reiches Gottes.

Dehn zweifelt nicht, daß sich der „Bund religiöser Sozialisten“ nur im Kampfe durchsetzen wird und zwar gegen beide, gegen Sozialdemokratie und gegen Kirche. Die Sozialdemokratie wird, zum Teil wenigstens, befürchten, wir wollten ihr Ideal zertrümmern, indem wir neben den Sozialismus noch die Religion setzen wollten. Wir wissen jedoch, daß der Sozialismus seine eigentliche Kraft erst in Verbindung mit den göttlichen Kräften erlangen wird. Diese Ueberzeugung setzt sich in neuester Zeit auch bei einzelnen Führern der Sozialdemokratie durch, von denen der Bund jetzt eine freundlichere Beurteilung erfährt. Ebenso schwer wird der Kampf mit der Kirche sein; Positive und Liberale werden einig werden im Gegensatz gegen die neuen „Schwarmgeister“, aber doch ist es gewiß, daß, wenn überhaupt, nur von hier aus Hilfe kommen wird.

Deutlicher als bisher verspürt man den Geist des Kommenden, des Werdenden, wo Christ und Sozialist innerlich eins seien. Es geht vorwärts! Der Damm des Mißtrauens beginnt zu weichen unter der Wucht der Tatsachen. Möchten die verschiedenen Bäche religiös-sozialen Lebens in Deutschland sich bald zum großen, mächtigen Strome vereinigen, der sich siegreich seinen Weg bahnt!

„Die neuen Wege.“

Von Wilhelm Feld.

Unsere Losung darf nicht der ökonomische oder parteipolitische Sozialismus sein, sondern etwa dies: Ganz allgemein die Weltlage von der seelischen Seite anzufassen durch Ernstmachen mit den Forderungen des evangelischen Ethos; den Haß durch die Bruderliebe, chauvinistische Hoffart und Mißgunst durch das Solidaritätsbewußtsein zu überwinden, überall durch Fühlungnahme von Mensch zu Mensch kleine Feuerstellen zu schaffen — und für dieses Programm Menschen zu sammeln. Dabei müßten zunächst die soziologisch-theoretischen Vorfragen beantwortet werden: Welche soziologischen Funktionen hat der gegenwärtige parteipolitische Betrieb für das Leben der Volksgesamtheit; auf welchen Grundlagen beruht er; ließen sich nicht die Funktionen, welche nur die Parteipolitik im öffentlichen Leben ausübt, auf andere Einrichtungen übertragen und auf welchen Grundlagen müßten sie aufgebaut sein? Ich verweise hierfür auf die wohl uns allen bekannte Zeitschrift von Ragaz und seinen Freunden: „Neue Wege“, die im Januarheft 1920 auf Grund dreizehnjähriger eindringlichster Erfahrung heraus sich Richtlinien erarbeitet haben, die auch uns ein Beispiel sein sollten. Vor allem Konzentration auf das Eine, Hauptsächliche: „Das Suchen und Finden Gottes und das Kommen seines Reiches — das ist, bewußt oder unbewußt, das Zentrum der Zeitbewegung geworden. Hier vor allem möchten wir unser Werk tun... Auch diese neue Weltentwicklung wird ihre schweren Gefahren und großen Verwirrungen haben, und wir möchten versuchen, ihnen gegenüber, soweit es uns gegeben ist, jene höchste Orientierung geltend zu machen die wir in unserem Glauben an das kommende Reich Gottes und seines Christus besitzen. Dieser Konzentration soll aber eine Erweiterung entsprechen. Denn das Eine schließt eine Fülle von Aufgaben in sich, Probleme der sogenannten Weltanschauung, der Geschichte, der allgemeinen Kultur sollen vielseitiger zu Wort kommen... Ganz besonders wird es uns anliegen, die Beziehung zu den Menschen und Bewegungen, die allerwärts am Aufbau der neuen Welt arbeiten und ihr Kommen zu ihrer Sehnsucht machen, auch für unsre Leser herzustellen.“ Daneben sollen freilich die großen politischen und sozialen Kämpfe und Probleme unserer Tage nicht völlig aus dem Kreis der Arbeit rücken, weil an ihnen der letzte Sinn der heutigen Bewegung der Welt anschaulich wird. — Deutsche Leser kostet die Zeitschrift nur 24 Mark jährlich. Bestellungen sind an die Expedition, Buchdruckerei R. G. Zbinden u. Co., Basel zu richten, die Zahlungen an Fräulein Käthe Nestler, Lehrerin in Leipzig-Gohlis, Garnisonstr. 12 II., Postsparkonto Leipzig 62621. Der Jahrgang läuft ab Januar; monatlich erscheint ein Heft von meist über 40 Seiten.

★ Buch und Bild ★

Zur Frage des Sozialismus. Die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung zwischen Christentum und Sozialismus wird anscheinend, aus dem Drange der Zeit heraus, immer noch sehr stark empfunden, obwohl nun schon sehr viel darüber gesagt ist. Unter den vier Schriften, die mir gerade vorliegen (vgl. auch das früher hier über Heilers „Jesus und der Sozialismus“ Gesagte) sind zwei bedeutend.

Die erste „Der Sinn des Sozialismus“ von Leonie von Ungern-Kanferling (Reichl, 3.90) enthält eine von vielen feinen Bemerkungen durchsetzte Kritik des Sozialismus. Sie stellt sein Verhältnis zum Christentum zwar nicht in den Mittelpunkt, aber sie verrät sich gerade deutlich durch eine Bemerkung über das Christentum, von der aus man den Sinn der ganzen Schrift versteht. Und diese Bemerkung ist: „Das Christentum bejahte im Menschen nur die Seele“. Wenn das wahr wäre, dann könnte die Verfasserin das Seelische, das an der Hand der Kulturentwicklung um das Geistige vermehrt wird, mit Recht gegen den Sozialismus ausspielen. Ihr leitender Gedanke ist, daß der Sozialismus, dessen ökonomische und weltgeschichtliche Notwendigkeit sie durchaus nicht verkennt, die Kultur und das Geistige tötet ohne sichere Gewißheit, daß es wieder zum Leben erweckt wird. Da ihre Auffassung vom Christentum aber falsch ist (denn es will das Leibliche, nicht nur das tägliche Brot sondern auch die Heiligung des Leiblichen, ebenso wie das Seelische), ist auch ihr Verständnis des Sozialismus in der Wurzel unvollkommen. Der Sozialismus kann nur vom Christentum aus verstanden werden — ich gebe zu, daß er solches Verständnis durch seine Methoden und Dogmen oft erschwert. Aber sobald wir anfangen, im Sozialismus eine Totalität zu sehen, mehr als einen „Tierschutzverein

für Menschen“ (so die Verfasserin), vielmehr einen Schrei nach Gerechtigkeit in allem und eben auch nach Heiligung des Leiblichen, dann gelangen wir zu einer viel positiveren Wertung des Sozialismus, während die Verfasserin in einer halbängstlichen und resignierten und dabei etwas kulturseltigen Stimmung ihm gegenüber stecken bleibt.

Sehr wertvoll ist Paul Le Seur, der Sozialismus Jesu (M. Warneck 50 Pfg.) Er empfindet, und darin ist er den nachher zu besprechenden Schriften gegenüber so erfrischend und — überlegen, die Schwierigkeit und Ratlosigkeit unserer Situation so ganz stark. Wie mit einem Blick erhellt er unsere nationale Lage: „Wenn Deutschland, das so tief veranlagte, denkende Deutschland, jetzt seine Stunde erkennt, dann öffnet es seine Seele der sozialen Idee und geht an die Tat.“ Grundsätzlich und in fast allen Einzelheiten sieht er die Stellung Jesu zum Sozialen so richtig, daß ich darauf verzichte, die ganz wenigen Stellen, wo ich anders denke und für die ich vielleicht auf mein Jesusbuch hinweisen darf, hier zu kennzeichnen. Man muß das kleine Heftchen lesen. Und als Nebenfrucht fallen dann ganz kostbare Bemerkungen über die „Christlichkeit“ der pharisäischen christlichen Gesellschaft, vieler christlicher Blätter im Kampf gegen die Sozialdemokratie und derer, nach denen ein Christ nur deutsch-nationale Politik treiben darf, ab.

Ganz aus dem sicheren „Besitz“ des Christentums, ohne jede Spur des paulinischen. „Nicht als ob ich's schon ergriffen hätte“, sind die folgende Schriften geschrieben.

Cajus Fabricius, Verträgt sich das Christentum mit dem Sozialismus? (Verlag des evangel. Bundes. 55 Pfg.) und Fritz Wilke, Der Sozialismus u. das Christentum. (E. Runge 1920. 1.85.)

Fabricius spielt die beiden Größen Christentum und Sozialismus theoretisch, „am Schreibtisch“ als fertige, starre Größen gegeneinander aus. Es ist nichts Wertendes in ihnen, ja ich vermag kaum Lebendiges darin zu finden. Nur von da aus ist es zu verstehen, wenn die unsinnige These aufgestellt wird: „Es gibt nichts Höheres für den Menschen als materiell zu genießen“ (nach der Theorie des Sozialismus!!) und daß er zwar Kunst, Wissenschaft und Brüderlichkeit auch wolle, daß sie aber jenem rein materialistischen Ziel des Sozialismus untergeordnet seien. Wenn das Leben so verfälscht wird (als ob das Genießen nicht von ganz oben und ganz rechts ebenso proklamiert würde, also eine Gesamtschuld aller vorläge, liebt man nicht gerne weiter. Und es folgt dann auch eine Enttäuschung nach der anderen. Der Sozialismus wird verdächtigt, als ob er die Familie auflösen wolle, und als ob er antinational sei. Das Christentum hat es nach Fabricius zentral nicht etwa mit dem Reich Gottes und der Gotteswirklichkeit, sondern mit der Seligkeit des einzelnen zu tun. Die wichtigsten Fragen, z. B. S. 19, ob „Friede auf Erden“ wirklich werde, werden angerührt, aber nur, um ihnen aus dem Wege zu gehen. Und so wird schließlich mühsam der Schluß gefunden: „Das“ Christentum verträgt sich mit „dem“ Sozialismus, wenn dieser nur Wirtschaftsform sein will. . . Nein: dann gerade nicht, weil er ja dann nur das Materielle will, aber wenn er das Ganze will, eine Neuschöpfung der ganzen Menschheit (auch wenn es ihm noch nicht vollbewußt ist), dann geht er den gleichen Weg wie Christus.

Die Blickenge von Fabricius ist bei Wilke noch gesteigert. Fest steht ihm die These, daß der Sozialismus das Christentum verdrängen und völlig beseitigen oder ersetzen will. Ja: das Kirchen- und Studierstübchenchristentum vielleicht. . . Es hört hier also jedes Verständnis auf und damit für uns jede Verständigung. Ein Universitätsprofessor, der (S. 12) noch Materialismus als Weltanschauung und materialistische Gesichtsfilosofie verwechselt und glatt behauptet, der Sozialismus sei ausgesprochen atheïstisch

(obwohl Stampfer u. a. oft genug das Gegenteil sagten), sollte über das ganze Problem erst einmal schweigen und sich besinnen. Merkwürdig da — steht auf einmal (S. 28), der geheimnisvolle Welt-hintergrund u. s. w. bleibt immer ungelöstes Problem. Nur wendet leider der Verfasser diese Erkenntnis nicht auf sein eigenes Denken an. Er hat viel zu viele Probleme gelöst! Und darum führen solche Schriften nicht weiter und tiefer.

Einen interessanten Einblick in die Werkstatt des katholischen Schaffens bietet das Buch: Sozialismus und Religion von Dr. F. H. Kiefl. (Regensburg 1920. Manz. Das Werk ist eine ausgezeichnete Materialsammlung für den, der sich in die Grundprobleme des Sozialismus einarbeiten will. Freilich: mit den Urteilen über fast alle entscheidenden Fragen wird man sich nicht befreunden können. Es ist betrüblich, daß Kiefl nicht merkt, daß seine Ansicht in die tiefste Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit gegenüber der Zukunft führen müßte. Wenn er etwa sagt: (S. 15) „Die wohlwollende, persönliche Schätzung Jesu seitens der Arbeiterschaft enthält kein religiöses Moment mehr“, so würde das allen Mut nehmen, doch es zeigt eine unheimliche Enge des Urteils. Denn für alle die, welche die deutsche Religionsgeschichte kennen, beginnt Religion fast stets mit Ehrfurcht. Und wo die beim Arbeiter gegenüber Jesus da ist, können wir nicht mehr hoffnungslos sein, jedenfalls ist sie der erste Schritt. Und solche Ehrfurcht vor Jesus ist fast stets vorhanden. — Einmal weicht Kiefl von der einfachen Verurteilung ab. S. 78 sagte er, daß in dem Arbeiterglauben an eine Unendlichkeit der Entwicklung die reine Diesseitigkeit schon aufgehoben sei. Hier hätte Kiefl den Schlüssel zum Verständnis des Sozialismus finden können. Aber Kiefl kann nicht und er will nicht. Er ist Apologet: Was gut ist am Sozialismus, das kommt aus dem katholischen Christentum, ist ein Rest davon. Daß es

auch einen japanischen (oder auch einen altägyptischen) Sozialismus gibt, sagt er nicht. Kiesel vertritt den Kapitalismus. Er versteigt sich zu dem Worte: Das Eigentum ist heilig (!) und unverleglich. Es ist nach christlicher Auffassung (!) schlechthin unentbehrlich, wegen der Entwicklung der sittlichen Einzelpersönlichkeit und der Gesundheit der Familie. Hei! Hans Hartmann.

Kinoreform und Gemeinden von Dr. Lydia Eger. (Veröffentlichung. d. sächs. Landesstelle für Gemeinwirtschaft, Heft 4) B. Zahn u. Jänsch, Dresden 1920. 2.50 Mk.

„Bedürfnis der Massen und technische Erfindung schufen das Kino als typische Erscheinung der modernen Zeit. Alle diejenigen, die ernstlich Kultur wollten, standen dieser Zeiterscheinung voller Kritik gegenüber: Es entstanden Kinofrage und Kinokampf. Hier: Kulturwille — dort: Geldinteresse, gestützt auf den „Geschmack des Publikums.“ Die vorliegende Untersuchung zeigt, in welcher Richtung das Ziel einer Kinoreform liegt und welche Wege dahin führen.

Bgl

Die deutsche Jugendbewegung. Versuch eines systematischen Abrisses zum prakt. Gebrauch f. d. Volkserzieher. Von Normann Körber. Berlin 1920. Zentralverlag.

K. beschränkt sich darauf, „einerseits die Bewegung durch charakteristische Zitate aus ihrer Literatur selbst für sich sprechen zu lassen, andererseits die Literaturangaben so erschöpfend wie möglich zu geben, um den Leser zur weiteren Beschäftigung mit dieser für Deutschlands Zukunft schlechthin entscheidenden Bewegung zu veranlassen.“ Was im Text nicht erwähnt werden konnte, bringt die beigegefügte Uebersichtskarte. Was uns die Darstellung besonders wertvoll macht, das ist der Glaube an die große Mission der Jugendbewegung. „Ja, sie ist das Schönste, was wir heute im deutschen Vaterlande haben und meine einzige Hoffnung für die Zukunft unseres Volkes.“ — Bgl

Entschiedene Schulreform. Vorträge, gehalten auf der Tagung ent-

schiedener Schulreformer am 4. u. 5. 10. 1919. Herausgeg. von Paul Dstreich. 1920. Erich Reiß Verlag Berlin.

Die vorliegende Sammlung gibt ein klares Bild von den Zielen der Schulreformer, es wird zur Scheidung der Geister beitragen. Der Zweck der Berliner Tagung war es nicht, durch Diskussionen zu Resolutionen zu kommen, den Geist galt es zu ändern, das Verständnis für die ungeheure Problematik der Zeit zu erwecken — „daß aus der chaotischen Gegenwart eine neue freie Ordnung erstehet, in der der junge Mensch nicht mehr zu dem von verlogenen Illusionen erfüllten Hampelmann der Produktion sondern zu ihrem bewußten Teilhaber und Herrn erwächst, in der Erziehung und Unterricht, die Selbstziehung in der Arbeitsgemeinschaft, den Menschen zum „freien“ Gliede der Gemeinschaft entwickeln: Mensch und Gemeinschaft, beide Zweck und Ziel!“ Bgl

Das Vaterunser. Von Alban Stolz. 26. Aufl. Herder, Freiburg i. B. Drei Bändchen, je 1 Mk.

Recht, daß dieses kath. Volksbuch immer wieder aufgelegt wird! Seine Volkstümlichkeit und religiöse Kraft ist für Christen aller Bekenntnisse vorbildlich.

Von der tiefen Wirklichkeit. Von Ludwig Reeg. 2. Aufl. C. H. Beck, München 95 S., 2 Mk. — Der Heimweg. Von Ludwig Reeg. C. H. Beck 1917, 128 S. 3 Mk. — Die Gemeinde. Von Ludwig Reeg. C. H. Beck 1920, 168 S. 7 Mk.

Fortsetzungen des Büchleins „Das verborgene Leben.“ Betrachtungen von seltener Tiefe und Eindringlichkeit, in schöner Sprache, voll dichterischer Schaukraft, durchblutet vom Christus. Andachtsbücher für Denkende. Hpl

Helene Christaller: Die Liebe und der Tod. Ein Novellenkranz. Mit Bildern von Erika Nöldeke-Christaller. Verlag Friedr. Andr. Berthes-Gotha. Geh. 6, geb. 9 M.

Nach langem Schweigen ein neues reifes Werk der Verfasserin, deren Künstlertum im Neuwerkkreise keiner lauten Empfeh-

lung bedarf. Im gewölbten Kellerraum des Staatsgefängnisses hat ein wilder Tag des Aufruhrs neun Menschen vereint, die einander nie gesehen hatten: von der Straße aufgegriffen, ein Priester vom Altar weg. Zusammengeballt in der Düsterei des unterirdischen Raumes, nicht wissend, warum sie da waren und was ihrer wartete, waren sie wie in einem schweren Traum. Im Angesicht des Todes lassen sie uns erschütternde Blicke in die letzten Gründe ihrer Seelen tun. Armlieh, oberflächlich, unbefriedigend erscheint da alles, was seinen Sinn nur im materiellen Geschehen der Erde findet. Von dem, was bleibt, handeln die neuen Geschichten, die sie sich, vor der letzten Tür stehend, erzählen: Von der Liebe, von Tod, von Gott, von den Geheimnissen der Seele, von den verborgenen Dingen überhaupt. — „Alle Kraft sammeln in einem einzigen Punkt — in der Hingabe an Gott und in der Liebe, die aus dieser Hingabe fließt.“ — „Ja — der Tod ist der restlose Ausdruck der Liebe. Hingabe wird die Kluft der Zweifelt nur auf Augenblicke überbrücken, körperliche Hingabe nimmt sich auch wieder zurück. Im Tod gibt sich die Liebe endgültig.“ — Eine tiefe, volle Stimme dringt hier in den Lärm unserer Tage, in packenden Bildern das Beste in uns gegen das Dämonische um uns aufrufend.

Vgl

Aus anderen Blättern.

Arbeiten unserer Mitarbeiter.

Trude Bez-Mennicke: Zeitgemäße deutsche Kindermärchen (Eiche 1920, 1); Heimatlose Jugend (Die Tat 1920, XII 6); Wandervogel und wandernde Proletarierjugend (ebenda). — Erich Bockemühl: Der Dichter (Christliche Welt 1920, 4); Religiöse Dichtung (Christliche Welt 1920, 28). — Lydia

Eger: Sozialpolitik (Sozialistische Monatshefte 1920, 2. 7/8. 11. 12/13. 15/16). — Hans Ehrenberg: Ökonomischer und religiöser Sozialismus (Soz. Monatsh. 1920, 7/8). — Wilhelm Feld: Wissenschaftliche Voraussetzungen der Sozialisierung (Soz. Monatsh. 7/8). — Georg Flemmig: Unsere Heimat; Mitteilungen des Heimatbundes im Kr. Schlüchtern (12. Jahrgang 1920). — Hans Hartmann: Das wirkliche Opfer (Christliche Welt 1920, 16); Karl Heim (Christliche Welt 1920, 20 u. 21); Zum Kirchenprogramm der U. S. P. (Gemeinde 1920, 33). — Otto Herpel: Die Neumystik (Christliche Welt 1920, 27 u. 31); Umschichtung (Der Volkserzieher 1920, 15).; Klarheit (Die Tat 1920, XII 6) — Walther Koch: Geistige Bewegung (Sozial. Monatsh. 1920, 2. 4. 11. 12/13.); Geschichte (Sozial. Monatsh. 1920 15/16); Weltaufgaben der Erziehung (Sozialistische Monatshefte 1920, 9/10); Der junge Luther (Die Tat 1920, XII 2); Religiöse Zusammenkunft [Auf dem Inselfberg am 7. März 1920] (Die Tat 1920, XII 2). — Karl Mennicke: Proletariat und Religion (Die Tat 1920, XI 10); Moderne Lebensphilosophie (Die Tat 1920 XI, 12); Die Kirchenseindschaft der Arbeiter (Christliche Welt 1920, 5); Marxismus und Christentum (Christliche Welt 1920, 25); Die Sendung Goethes (Die Tat 1920, XII 6); Blätter für religiösen Sozialismus 1920, 1—3. — Hermann Oestreich: Das sozialistische Wirtschaftsprogramm (Die Glocke 1920, 13, 15, 18 ff. — Johannes Perthel: Frömmigkeit und Sozialismus (Sozial. Monatshefte 1920 15/16). — Ernst Schenck: Von der deutschen Jugendbewegung (Der Aufbau 1920, 31). — Heinrich Schultheis: Neubau; Die soziale Frage; Warum sie nicht arbeiten (Volkserzieher 1920, in mehreren Hefen).

::

Druck von H. Steinfeld Söhne, Schlüchtern (Bez. Cassel).

::

#12 Sept 1920

Das neue Werk

* Der Christ im Volksstaat *

Herausgegeben von Eberhard Arnold und Otto Herpel

VERANTWORTLSCHRIFTFLEITER: OTTO HERPEL - NEUWERK-VERLAG - BERLIN

„Wir wissen“

Von Georg Flemmig.

Jeden Menschen, der erkannt hat, daß er nicht allein mit seinem Leben und Sterben fertig wird, und heute die Briefe der Apostel an die Gemeinden wie Schreiben liest, die direkt an ihn selbst gerichtet sind, sie also unmittelbar wirksam werden läßt, muß eine starke Unruhe wegen seiner eigenen inneren Armut und Unsicherheit packen und eine unstillbare Sehnsucht ergreifen nach dem „religiösen Besitz“ jener ersten Christen und nach ihrer Sicherheit, mit der sie, ihrer „Sache“ und ihres Zieles gewiß, über die Erde gingen. Bei Jesus wundert's uns ja nicht, daß ihm Gott ein und alles war und er keinen Unterschied zwischen „Sonntag und Werktag“, „heilig und profan“ kannte, daß er jede Stunde unter Gottes Augen verlebte und alles, alles des Vaters Willen unterordnete. Aber daß auch die uns mehr ähnlichen Zager, Zweifler und Zauderer um ihn, von deren durch ihn mit Gott verwachsenem Sein eine uns fast unfassbare Wirkung auf ihre Umgebung ausging, hohe Worte sprechen können, die zu ihrem Tun und Dulden im Einklang stehen, das will uns schier das Herz verbrennen angesichts unserer eigenen Bettelarmut. Ich denke an Worte wie diese:

Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, Gott in allem zum Besten hilft.

Wir wissen, daß wir aus dem Tode ins Leben gelangt sind.

Wir wissen, daß es keinen Gott gibt außer dem einen.

Wir wissen, daß wir, wenn unsere irdische Zeltwohnung (die Leibes-hütte) aufgelöst wird, einen Bau von Gott haben, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, ewig im Himmel.

„Wir wissen!“ sagen sie. — Nein, nein, Illusionisten und Fanatiker sehen ganz anders aus als sie! — Und wie oft jubelt auch sonst ein herzfröhliches: „Ich bin gewiß!“ in ihren Briefen aus dem gleichen ruhigen Sichersein eines unverlierbaren, unvergänglichen Habens. Wie fern und fremd klingen doch heute auch gar manchem aus der Schar derer, die bewußt Christus folgen, Rufe wie die:

